

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der Krieg.	137
Nach Mathiäuspaffen. Von Klaus Pringsheim.	150
Selbstmörder. Von Ehrenstein, Vernus, Otto, Picard.	158
Richemia. Von Ede Svedberg.	161
Die armen Banken. Von Kadon.	167

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 22.60; pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 11.—, Italien entgegen sowie der Einstellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten.

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48.

Inschriften - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift "Die Zukunft" (Alfred Weiner)
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. 246. 5710 u. 9797
 (s. a. vorletzte Umschlagseite).



Continental
 bester
Pneumatic

RICHTER'S Reiseführer

Stets neue Auflagen. Etwa 100 Ausgaben.
 Sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format.
Richters Wanderbücher durch alle Gebirge Deutschlands. 4 Bde.
 Vorrätig in allen Buchhandlungen. Ausführliches Verzeichnis kostenlos!
Richters Reiseführer-Verlag Hamburg 1
 Wallhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Unter den Linden 56
 (Haus Zöllnerhof)

Bankgeschäft

Fernspr. Zb. 12450-52
 Telegramm - Adresse:
 Sarnowbank

Constantin
Cigaretten
 * Vornehmste Marke ®



Berlin, den 1. August 1914.

Der Krieg.

In diesem Sommer wird Schicksal. „Am sechzehnten Mai 1914“ ist hier gesagt worden. Neun von zehn Lesern dachten: Die Grille eines Mürrischen; auf und über unserer Erde sah es lange ja nicht so still aus; nach Agadir, Tripolis, Balkan ist Alles müde und uns lächelt, endlich wieder, eines heiteren Sommers Sonne; stärkste Bürgschaft: das ins Herzliche gewandelte Verhältnis zu England. Nun ist, dennoch, Sturm geworden. Und wenn des Schicksals Walten nicht sichtbare Wandlung des Machtstandes erwirkt, ist Englands Schuld. (Vielleicht habt Ihr inzwischen gelesen: „Das Verdienst britischer Friedensliebe.“)

Oesterreich-Ungarn hat dem Königreich Serbien Krieg an-
gesagt. Oesterreich-Ungarns Truppen stehen im Feld. Daß in
solcher Stunde alle Kritik des Vergangenen, auch des noch Fort-
wirkenden schweige, gebietet die einfachste, Allen verständliche
Pflicht. Geböte sie schon, selbst wenn wir die Stunde nicht nah
glauben müßten, die unser eigenes Heer in den großen Kampf aus-
rücken sieht. Mich dünkte nothwendig (und ich habe dieser Ueber-
zeugung oft schrofferen Ausdruck gegeben, als Manchem behagte),
daß der Kampf früher ausgefochten werde; und die Art, wie er
unter dem Julimond, mit untüchtlichem Schimpf und auffcheuchen-
dem Lärm, journalistisch vorbereitet wurde, schien mir so häßlich
wie schädlich. Vorbei. Jetzt ist nicht Muße, zu erörtern, ob es nicht
besser gewesen wäre, wenn der Strahl aus entwölfter Höhe erden-

wärts suchte. Wer staatsmännisch denkt, darf nicht an die Bewinselung gemachter Fehler die Zeit vertrödeln; sondern muß sich auf diese Fehler, wie auf den gewachsenen Fels, stellen und Einem nur nachfragen: „Wie nütze ich das Gewordene?“ Der Ton advokatorischer Klägerschriftsätze, der den Handel so widrig einleitete, darf nicht länger in unserem Ohr haften. Jetzt geht's um die Macht; nicht um Recht oder Unrecht: um's Vaterland. Nicht heute mehr ist zu prüfen, ob das Wagniß des Wurfs klug war. Denn der Würfel fiel. Jetzt drum alle Erinnerung an Oesterreichs Fehl und Schwachheit, an das allzu flinke Fuchteln mit Deutschlands Schwert aus dem Gedächtniß! Vor fünf Jahren und fünf Monaten habe ich hier gesagt, die Mächte, die für Serbien einen Krieg führen wollen, mögen es thun. „Heute lieber als morgen. Dann soll man ihnen nicht erst Zeit zu gemächlicher Vorbereitung lassen, sondern die Stunde wählen, die in Berlin und Wien den Generalstäben die für den Kampf günstigste scheint.“ Das ist nicht geschehen; auch nicht, als Rußland kaum das zur Landesvertheidigung Nothwendige zu leisten vermochte und Frankreich kein brauchbares Pulver hatte. Den Versuch, die Serben, die sich tapfer geschlagen haben, als Mörderbande zu verschreien, konnte ich nicht mitmachen. Heute spreche ich wieder, wie 1909: „Europa und ihren Geschwistern muß bewiesen werden, daß die zwischen Nordsee und Adria herrschenden Kaisermächte Kraft und Ausdauer genug haben, um auch auf einem umlauerten und umdrohten Weg an das Ziel ihres Willens zu gelangen. Die Deutschen müssen überzeugt werden, daß von Ost ein Krieg kommen kann, dem nur ein Tropf zaghaft ausblegen würde und der nicht, wie die Kurzsicht wähnt, für Oesterreichs, sondern für Deutschlands Lebensinteresse zu führen wäre.“ Dieser Krieg tobt nun an unseres Reiches Mauer. Dürfen wir die Genesis und den Termin laut benörgeln? Jetzt den Beweis an die Ecken kleben, daß pfiffigere Geschäftsführer feinere und billigere Arbeit geliefert hätten? Das hilft nicht; könnte nur schaden: die Willenseinheit zersplittern, die unser stärkster Hort ist. In diesem Sommer wird Schicksal. In seinem Schoß ruhen der deutschen Menschheit helle und dunkle Lose. „Was auch drauß werde: steh zu Deinem Volk! Es ist Dein angeborener Platz!“

Pernet an der Heilsamkeit des Willens wenigstens zweifeln, das sich seit drei Wochen in mancherlei Lauten ausgetobt hat. Der

Kluge selbst, dem Wissenschaft und Erfahrung das Kluge klärte, hat im Wirbel des Ereignisses oft geirrt. Vor fünfundsünfzig Jahren wollte Hellmuth Molke, schon Chef des preussischen Generalstabes, den Oesterreichern gegen Frankreich helfen. „Ohne Bedingungen und Forderungen“, sagte er zu Theodor von Bernhardi. Der dahinter in sein Tagebuch schrieb: „Eine bessere Ansicht könnten sich, als in Preußen herrschend, die Oesterreicher gar nicht wünschen, und wenn sie sich eine bestellen dürften.“ Wäre Molkes Meinung damals durchzudrücken gewesen, wir hätten heute nicht ein Deutsches Reich mit preussischer Spitze. Soweit, hühige Patrioten, wirkt in der Schicksalsstunde ein Entschluß. Preußens Gesandter in Petersburg, Herr von Bismarck, sah die Nothwendigkeit anders als in Berlin der Generallieutenant. Er schrieb an den Minister Freiherrn von Schleinitz: „Nicht bloß an der Kreuzzeitung habe ich bisher mit Besorgniß die Wahrnehmung gemacht, welche Alleinherrschaft sich Oesterreich in der deutschen Presse durch das geschickt angelegte Netz seiner Beeinflussung geschaffen hat und wie es diese Waffe zu handhaben weiß. Ohne sie wäre die sogenannte Oeffentliche Meinung schwerlich zu dieser Höhe montirt worden; ich sage: die sogenannte, denn das wirkliche Groß der Bevölkerung ist niemals für den Krieg gestimmt, wenn nicht die thatsächlichen Leiden schwerer Bedrückung es gereizt haben.“ Schleinitz beruhigt ihn bald: „Der Kriegsfuror ist, glücklicher Weise, in Preußen gänzlich erloschen.“ Bismarck aber sieht den Zustand noch immer wie im Winter 1853, als er an Gerlach schrieb: „Jede Zurückhaltung Preußens wird mit einem pharisaischem Befremden als Verrath an der deutschen Sache stigmatisirt. Die guten Oesterreicher sind wie der Weberzettel im Sommernachtsstraum. Sie haben im Orient ihr Kreuz zu tragen, wollen in Deutschland die große Rolle spielen, in Italien auch den ‚Löwen‘ machen und für die europäische Politik über uns disponiren, ohne uns in der deutschen auch nur ein, ‚Gott vergelt‘ zu sagen. Wir machen dabei, wie mir scheint, stets den Fehler eines blöden Jungen, der sich von seinem an Arroganz und Pissigkeit überlegenen Compagnon überzeugen läßt, wie Unrecht er thut, sich nicht für ihn zu opfern.“ Jetzt knirscht er: „Wir werden nicht einmal Oesterreichs Reserve, sondern wir opfern uns für Oesterreich, wir nehmen ihm den Krieg ab. Mit dem ersten Schuß am Rhein wird der deutsche Krieg die Hauptsache und Oesterreich bekommt Lust.“ Er hat den Krieg gegen Frankreich nicht gesehen.

Doch er wollte ihn in der seinem Vaterland günstigsten Stunde führen; nicht in einer vom Bundesgenossen gewählten.

Was war 1859 geschehen? Am ersten Januar hatte Kaiser Napoleon zu dem Gesandten Franz Josephs gesagt: „Ich bedaure, daß die Beziehungen unserer Länder nicht mehr so gut wie früher sind, bitte Sie aber, Ihren Kaiser meiner persönlichen Hochachtung zu versichern.“ Europa horcht ängstlich auf. An allen Börsen stürzen die Kurse. Trotzdem draußen noch Niemand weiß, daß Louis Napoleon (den Orsinis Attentat in den Entschluß geärgert hat, Oesterreich aus Italien zu drängen) mit dem Grafen Cavour verabredet habe, Victor Emanuel, der König von Sardinien (Piemont) solle die Lombardei und Venetien, Parma und Modena, Frankreich aber, für seine Hilfe, Savoyen und Nizza erhalten. Oesterreich braust in Zorn auf. Den diplomatischen Verkehr mit Piemont hat es schon abgebrochen. Jedem (auch Herrn von Bismard) geklagt, daß Sardinien ihm die ruhige Verwaltung der Lombardei unmöglich mache und die nationale Wählerarbeit für ein Großitalien beendet werden müsse; wenn nicht anders: um den Preis eines Krieges. Wien warte nur auf die Gelegenheit, den lästigen Nachbar zu packen und zu vernichten. Nach Napoleons drohender Ansprache erklärt es, die Forderung der italischen Einheit, das Verlangen, alle Italiener, auch die von Oesterreich beherrschten, mit einem Staatsverband zu umfassen, sei nicht einen Tag länger zu dulden; jede Nachgiebigkeit unvereinbar mit Oesterreichs Würde. Daß Frankreich den Piemontesen helfen werde, will Niemand recht glauben. Louis Napoleon gilt, wie heute der Zar, als der Erzfeind aller Völkerfreiheit; und ersollte, gegen Oesterreichs ehrwürdige Legitimität, die Revolution unterstützen? In Deutschland wird für die wiener Wünsche so laut die Trommel gerührt, daß ein helles Ohr sie bis an die Niewa hört. „Wer jetzt in dem heiligen Kampf zurückbleibe, verrathe das Vaterland und zerreiße die deutsche Nation. Mit lärmendem Terrorismus wurde jede abweichende Meinung erstickt. Niemals war seit 1848 so lauten Schalles Deutschlands Ehre und Deutschlands Einheit gepriesen worden, wie es in diesem Zeitungssturm des wiener Pressbureau geschah.“ (Eybel.) England will vermitteln. Antwort vom Baslehausplatz: „Wir brauchen nicht Vermittler, sondern Alliierte.“ Rußland schlägt einen Europäerkongreß vor, auf dem auch die italischen Staaten vertreten sein sollen. England, Frankreich,

Preußen stimmen dem Vorschlag zu. Oesterreichs Geschäftsführer, Graf Buol, ruft: „Lieber an den Galgen als auf solchen Kongreß.“ Zaudert dann aber länger mit der endgiltigen Antwort, als der klerikal-militärischen Hofpartei in den Kram paßt. Schon fürchtet Cavour, den Kriegswagen seiner kühnen Politik noch einmal bremsen zu müssen. Doch der Franzosenkaiser lächelt sphingisch; und flüstert dann: „Seid ohne Sorge; aus Alledem wird nichts.“

Erzherzog Albrecht von Oesterreich kommt nach Berlin und fordert Preußens Hilfe. Wenn es einverstanden sei, werde Oesterreich ein Ultimatum an Sardinien richten und zugleich eine Viertel-million seiner besten Soldaten an den Rhein schicken, um dort, mit Preußen und den anderen Truppen des Deutschen Bundes, gegen Frankreich zu kämpfen. Prinz-Regent Wilhelm lehnt den Plan kühl ab, rath, auf das Ultimatum zu verzichten, und sagt offen, daß Oesterreich auf diesem Weg allein bleiben würde. Der Erzherzog scheint von der Richtigkeit des Rathes überzeugt und nimmt auf dem Bahnhof in herzlicher Freundschaft Abschied von den Hohenzollern, die ihn geleitet haben. Als Wilhelm ins Schloß heimgekehrt ist, meldet ihm Franz Josephs Gesandter, das Ultimatum Oesterreichs sei nach Turin abgegangen (aus der Militärkanzlei des Kaisers; ohne Zustimmung Buols, der noch warten wollte). Darin ist gesagt, die beispiellose Geduld, die Oesterreich, Jahre lang, gegen die steten Herausforderungen und Wühlereien der großitalischen Hezer und ihrer Begünstiger gezeigt habe, könne nicht fortwähren; deshalb verlange es, daß die turiner Regierung binnen drei Tagen die Abrüstung durchführe; sonst: Krieg. Drei- und zwanzigster April 1859. Cavour erwidert, die Frage, ob Sardinien sein Heer entwaffnen müsse, werde der Kongreß beantworten. Rußland mobilisirt vier Armeecorps, um für den Fall raschen österreichischen Sieges bereit zu sein. Das liberale England, nicht nur das der Whigs, begeistert sich für die Auferstehung Italiens. Preußen erklärt, am sechsundzwanzigsten April, in einem Rundschreiben den Großmächten, daß es zunächst neutral bleiben und sich auf den Schuß des Bundesgebietes beschränken werde.

Vier Tage danach rückt das österreichische Heer in Piemont ein. Schlägt aber nicht. „Die große Armee stand den ganzen Mai über unthätig in der Romellina; statt die sardinischen Streitkräfte schnell zu vernichten, wartete sie ruhig ab, bis Napoleon, über den MontCenis und zur See über Genua, die große französische Armee

herangeführt hatte. Die wiener Regierung aber sandte den alten Feldmarschall Fürsten Alfred Windischgrätz nach Berlin, um durch einen neuen Vertrag die Hilfe Preußens zu gewinnen.“ (Generaladjutant Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen.) Nicht dem bei Aspern und Wagram bewährten Feldzeugmeister Heß, den das Heer ersehnt, ist das Oberkommando anvertraut worden, sondern dem Grafen Franz Gyulai. Der fühlt selbst seine Schwachheit, möchte der großen Pflicht entchlüpfen, hört aber aus dem Mund seines Protektors, des Generaladjutanten Grafen Gränne, das allzu lustige Trostwort: „Hats Radekth, der alte Eiel, getroffen, so wirst Du es auch treffen.“ Er trifft's nicht; verzaubert die kostbarste Zeit. Und Victor Emanuel sagt (später): „Der Gyulai verdient ein Denkmal, weil er uns schonte, bis die Franzosen kamen.“ Mit seinen hundertzehntausend Mann konnte er das um die Hälfte kleinere Piemonteseheer überrennen, Turin besetzen, die Alpenpässe sperren. Er wartet. Der Prinz-Regent von Preußen schickt den General Willisen nach Wien, um zu erkunden, welche Truppenzahl Oesterreich an den Oberrhein werfen könne, und um Preußens bewaffnete Vermittlung anzubieten. Damit ist das österreichische Ministerium, an dessen Spitze Rechberg den Grafen Buol-Schauenstein abgelöst hat, nicht zufrieden. Sardinien, heißt's dort, müsse in Ohnmacht gezwungen, dann aber auch Napoleon, der freche Usurpator, gestürzt und der angestammte König Heinrich der Fünfte auf den Thron gesetzt werden. Dafür ist Preußen nicht zu haben. Und während noch verhandelt wird, marschiren die Franzosen in Piemont ein und schlagen Gyulai bei Montebello und Magenta. Daß nun Kaiser Franz Joseph selbst (mit Heß als Generalstabschef) den Oberbefehl übernimmt, daß Wilhelm die Mobilmachung des Preußenheeres anordnet und in Petersburg und London für den Gedanken bewaffneter Vermittlung auf der Grundlage des territorialen Besitzstandes wirkt, nützt nicht mehr. Toskana, Modena, Bologna haben ihre Regenten weggejagt, sich der Sache Sardiniens verlobt und den Piemontesen ansehnlichen Zuzug geleistet. Oesterreich wird bei Solferino geschlagen; sein Heer geht hinter die Etsch zurück, giebt die Lombardei auf und bequemt sich bald danach in einen Waffenstillstand. „Der in Berlin anwesende Feldmarschall Fürst Windischgrätz gab sein Ehrenwort darauf, daß nach seiner Ueberzeugung der Waffenstillstand keinen anderen Zweck haben könne als den, der preußi-

sehen Armee Zeit zu ihrem Aufmarsch zu gewähren und dann die Thätigkeit von Neuem zu beginnen. Aber vier Tage danach erfolgte der Friede von Villafranca und Kaiser Franz Joseph kündigte seiner Armee in einer Proclamation an, er habe diesen Frieden geschlossen, weil er von seinen natürlichen Bundesgenossen im Stich gelassen worden sei. Der Prinz-Regent kam (im Garten von Sanssouci) an den König heran und meldete ihm, mit Thränen in den Augen, den unglücklichen Friedensschluß. (Kraft zu Hohenlohe.) Franz Joseph durfte den Grund, der ihn zum Friedensschluß zwang, nicht enthüllen. Aus dem österreichischen Generalstabswerk über den Krieg in Italien kennen wir diesen Grund. Da fast alle Armeecorps auf dem Kriegsschauplatz standen (ein aus Ungarn zusammengefügtes mußte, als unzuverlässig, ins Innere zurückgeschickt werden) und für die zwei neuen Corps, deren Aufstellung angeordnet worden war, Offiziere, geschulte Leute und Ausrüstung fehlten, war die Erfüllung des Versprechens, ein Heer an den Rhein zu schicken, unmöglich geworden. Sollte, nach Oesterreichs Niederlagen, Preußen am Rhein und in Frankreich siegen? Dann war es Herr über Deutschland. Deshalb forderte Wien, daß der Prinz-Regent als Bundesfeldherr dem Befehl des Bundestages unterstellt und im Hauptquartier von den siebenzehn Kommissaren unter steter Aufsicht gehalten werde. Deshalb bequimte es sich am Tag nach diesem Antrag, dessen Ablehnung nicht eine Stunde lang zweifelhaft war, zum Abschluß des Friedens mit dem „freschen Usurpator“ (der wieder lächeln konnte).

Die Folge des diplomatisch und militärisch schlecht vorbereiteten Ultimatus war, daß Oesterreich die Lombardei und (schon damals) die Gewißheit der Herrschaft über Venetien verlor. Weil es sich über die eigene Kraft eben so wie über die der Gegner getäuscht und großitalische Konspirationen gewittert hatte, wo sich, nach dem Wort Visconti-Venosta, nur um die „große, natürliche Verschwörung“ einer ganzen Nation handelte, deren Theile aus Fremdherrschaft in Selbstbestimmung, aus Zersplitterung in Einheit strebten. Bismarck, Bernhardi, Guido von Moltke (Bismarcks Nachfolger in Frankfurt, der schon empfohlen hat, „die öffentliche Meinung in die Zwangsjacke zu stecken und an ihre Stelle unsere Meinung zu setzen“): alle Gegner des wiener Verlangens nach Preußens Gefolgschaft athmen auf. Und freuen sich nebenbei noch der Thatsache, daß die Italiener von Frankreich geprellt

worden sind und sich nun, wenns so weit ist, den Preußen verbünden müssen. Auch der italo-preußische Vertrag vom achten April 1866, der dem König Wilhelm die Sicherheit gab, daß zweihunderttausend Italiener, sobald er das Schwert gegen Oesterreich zog, über den Mincio in das Land ihrer Sehnsucht vordringen, war schließlich ein Ergebniß der wiener Fehler.

Deren Wiederholung brauchen wir heute nicht zu fürchten. Graf Berchtold ist nicht der Mann überhasteter Entschlüsse; auch nicht einer, der sich der Kampflust Tiszas blind gefangen giebt. Und Generalstabschef Conrad von Hötzendorf von anderem Schlag als die Feldherren von 1859. Wir können gewiß sein, daß jede Möglichkeit vorbedacht, vorgewogen ward. Dieser Feldherr weiß, was er will, und, was er kann. Daß er den nächsten Feind geschlagen oder eingefesselt haben muß, ehe von Nordost der größere anrückt. Er wird nicht warten, bis dem Piemont, gegen das er sieht, Sufkurs kommt. Sein Heer ist gut. Und sein stählerner Wille hat Flügel.

„Wenn Fürsten Krieg wollen, so beginnen sie ihn und lassen dann von einem fleißigen Juristen beweisen, daß auf ihrer Seite das Recht sei.“ So höhnt Fritz von Preußen. In der wiener Note an Serbien, deren raue Härte ohne Vorgang in der Geschichte ist, lehrt jeder Satz, daß Oesterreich-Ungarn den Krieg wollte. Weil es überzeugt war, ihn wollen zu müssen. Weil es nicht warten durfte, bis es als neue Türkei behandelt, von vier oder fünf Seiten zugleich angegriffen wurde, Rußland auch die Polen noch löderte und der gefährliche Glaube entstand, den armen Franz Ferdinand überlebe im Erzhaus kein kräftiger Wille. Weil nur der Krieg, den die besten Geister der Armee, nicht aus Ehrgeiz noch gar aus Beförderungssucht, ersehnten, die Hauptschäden beider Reichshälften und der Gesamtmonarchie heilen könnte. Weil er heute noch, vielleicht nicht mehr morgen, zu führen wäre. Und weil selbst die Niederlage nach muthigem Kampf, von dem die Waffenehre heller leuchtet, der Meinung vorzuziehen ist, daß Habsburgerreich halte sich nur mühsam noch auf zitternden Beinen und könne zwar mit der Zunge leisen, doch nimmermehr mit dem Schwert kämpfen. Denkbar ist auch, daß Freiherr von Conrad gesagt hat, er vermöge nicht für den Reichsschutz zu bürgen, wenn die Union Serbiens mit Montenegro vollzogen und Rumänien fest an Rußland gekettet sei. Nur die Ablehnung, nicht die Annahme des in der Note Geforder-

ten konnte den Wienern nützen. Den klugen Serben Paschitsch und Palschu war der Muth und der Witz zur Annahme, auch des unannehmbar Scheinenden, zuzutrauen. „Wir müssen jezt (hätten sie gewispert) das Ganze schlucken: gerade, weil die Oesterreicher wünschen, daß wirs nicht über die Lippe lassen. Ihre Enttäuschung mag uns trösten, bis Rußland bereit ist und auch diesen Taglawischer Schmach rächt.“ Solcher Verzicht auf Heldenallure hätte trüglichere Kühnheit gefordert als der verwegenste Kampf gegen Uebermacht. Doch den Ministern redet in Serbien längst das Offiziercorps drein (daß sie deshalb gern mal gebuddt sähen) und das Haus Karageorgewitsch steht auf schwankem Grund. Herr Paschitsch hat als Patriot gehandelt: ohne großen Gestus fast Alles hinuntergewürgt. Da er, fürs Erste, aber ein paar Tropfen in der Bitterwasserflasche lassen mußte und er Oesterreichs Absicht aus nüchternem Auge sah, wußte er genau, was kommen werde, und stimmte, noch bevor er die Antwortnote (ein Meisterstück weiser Tactik) dem Gesandten Franz Josephs übergab, dem Beschluß der Heeresmobilisirung zu. Inzwischen arbeiteten die Juristen des Ballhausplatzes an der Rechtfertigungsschrift. Die mag einstweilen ruhen. Die war wichtig, so lange der Handel als Rechtsfrage frisiert wurde. Was wäre, jezt noch, durch den Beweis gewonnen, daß Wien in diesem Fall von seinen Agenten nicht besser bedient worden ist als in den Fällen Nastitsch und Prochaska? Ich bin sicher, daß der Doppelmord in Sarajewo der belgrader Regierung höchst unwillkommen war (so ist, nach dem Bericht des Herrn Dr. Dillon, eines Gelehrten und Politikers von Eigengewicht, auch die Meinung des Grafen Berchtold); daß der serbische Bauer und Kaufmann, Intellektuelle und Soldat sich nicht in den Sünderwinkel zu verkriechen braucht; und daß eines Tages ein Paschitsch dem Oesterreicher, der ihn nach dem Anlaß zu den vielen Verschwörungen fragt, ungefähr antworten wird, wie, 1873, Visconti-Venosta dem Minister Franz Josephs geantwortet hat: „Die paar kleinen Verschwörungen von kurzer Dauer waren unbedeutend neben der großen, natürlichen, spontanen Verschwörung Aller. Eure Regierungsmethoden und Polizeisitten haben in unseren Reihen die Disziplin erhalten.“ Die Sucht nach Kriminalgeschichten könnte durch die schmählische Cailaungposse („la sainte farce“) doch bis in den Herbst gesättigt sein und dürfte nicht ins Politische largen. Oesterreich-Ungarn hat mehr Serben als beide Serbenstaaten: daher die Schwierigkeit. Der

Krieg soll sie weg wirbeln. Das ist sein nächster Zweck. Ist er nothwendig, dann ist er auch gerecht; und, nach dem tapferen Wort Macchiavelli's, ein frommes Werk, wenn nur von seinem Panzer noch Hoffnung blinkte. Glorie kann er, wie mühsam er, im Gebirg, im Steinge-
röll der Engpässe, sein mag, der Großmacht, die ihn gegen ein kleines, armes, von zwei Feldzügen erschöpftes Volk führt, nicht bringen. Und daß er populär ist, von Heer und Volk mit Jubel begrüßt wird, sollten unsere Genossen nicht zu laut betonen. „Kriegerischer Sinn befeelte das Heer, von freudiger Siegeszuversicht waren Offiziere und Soldaten bewegt. Tausende von Landleuten strömten an den Straßen zusammen, um dem Heer Lebensmittel feilzubieten und um sich des kriegerischen Anblickes zu erfreuen. Der Krieg war für die wehrhaften Völker der Monarchie eine Herzenssache und ihre heißen Wünsche begleiteten das Heer in den Kampf.“ Diese Sätze hat Herr Dr. Friedjung über den Ausmarsch des Heeres geschrieben, das nach Skaliß und Trautenau, Jitschin und Königgrätz zog. Ueber die Rechtfertigungsschrift der Staatsjuristen wird in stillerer Zeit zu reden sein. Daß ein Krieg nothwendig war, beweist nur sein Ertrag. Papier gilbt. Oesterreich-Ungarn braucht raschen, nicht allzu theuer bezahlten Sieg.

Wo der Plan ausgebrütet worden sei, in Wien oder in Berlin, ward gefragt; von Eifernden geantwortet: „In Wien“; und dann gemeldet, „die Mittheilung, daß die österreichische Note der berliner Regierung nicht früher als den anderen Kabinetten bekannt geworden sei, habe in London, Paris und Petersburg einen vortrefflichen Eindruck gemacht.“ Trotz der Rüge des Herrn Liebknecht (aber in Uebereinstimmung mit dem Handeln rother Parteiherrscher) bleibe ich in der Meinung, daß verantwortlich Regierende oft nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet sind, Wahres zu leugnen und Unwahres zu behaupten. Dieses Recht, diese Pflicht des von Kollektivstilleheit Geleiteten schränken zwei Bedingungen ein. Die Unwahrhaftigkeit darf weder erweislich noch dem Staatsinteresse zuwider sein. Eigentlich ist's nur eine Schranke: denn erwiesene Unwahrheit schadet dem Kredit des Staates, von dessen Höhe sie kam. Schändlich wäre, zum Beispiel, und insamirend wie ein Verbrechen im Amt die Angabe, eine Großmacht, die deutlich ausgesprochen hat, daß sie mit ihren Freunden das Schwert ziehen und sechten werde, habe sich von diesen Freunden ge-

wendet und werde dem Kampfthatlos zuschauen. Schändlich: weil die falsche Angabe die Nation des Angebers betrügt, ihr die Gefahrensumme kleiner zeigt, als sie ist, und, vielleicht, einen Rückzug, dessen Ursache die Gegner kennen und ausmünzen, als einen Altmuthiger und drum Vortheil einheimsender Weisheit aufschwindelt. Aber auch die Taktik, die zu der „Mittheilung“ gerathen und den „vortrefflichen Eindruck“ bewirkt hätte, wäre schroff zu tadeln. Weil die dem Deutschen Reich gebührende Achtung den Glauben an die Mittheilung verbietet und weil der vortreffliche Eindruck seinen Ausdruck in den Worten fände: „Die Berliner leugnen aus Angst, wollen also nicht mehr, was sie zuvor wollten.“ Wenn auch nur denkbar wäre, daß der Kanzler des Deutschen Reiches nicht, bis ins Kleinste, genau wußte, was Oesterreich-Ungarn in Belgrad fordern werde, denkbar, daß wir mit solcher Explosivnote überrumpelt würden, dann säßen wir in engerer Klemme als in den Tagen des Deutschen Bundes und wären nicht Oesterreichs Reserve, nein, Oesterreichs Lanzenknechte. Dann müßte der Nationalstolz gegen ein Bündniß auflodern, das uns aus dem Rath scheidet, aber mit der Hauptlast der That behürdet. Schon ist das Bündniß nicht mehr, was es war; uns viel ungünstiger. Oesterreich-Ungarn müßte große Theile seines Heeres zum Schutze der Grenzen gegen Italien, Rumänien, Serbien, Montenegro verwenden, ehe es uns gegen russische Angriffe beistünde. Daß es uns plötzlich vor die Nothwendigkeit eines Kampfes gegen die stärkste Koalition der Erdgeschichte zwingen könne: schon die Vorstellung müßte deutsches Selbstgefühl, deutsches Selbstbestimmungsrecht in dreimal helligen Zorn empören. Warum wird der Umlauf so gefährlicher Märchen geduldet? Warum nicht gesagt, was ist (weil es sein muß): daß zwischen Wien und Berlin Alles vereinbart war? Wir wären in Knechtschaft gesunken, unwürdig der Männer, die Preußens Vorherrschaft in Deutschland erkämpften, wir hätten uns Duncans schlafrunkene Kämmerlinge zu Herren gescht, wenns, fünfzig Jahre nach Königgrätz, jemals noch anders sein könnte.

„Die wichtigste Sorge ist jetzt, daß der Krieg lokalisiert werde.“ Aus Blättern aller Farben grinst mich der Satz an. Die wichtigste Sorge? Der Mächte, in denen wir unsere Gegner von morgen sehen sollen. Die müssen wünschen, daß Oesterreich-Ungarn sich etwas einer Genugthuung Ähnliches hole und von der Straf-

expedition mit einem Vorberreislein heimlehre. Und was geschieht nach dieser herrlichen Lokalisierung des Krieges? Dann erst ist Serbien wirklich „russisch“ (was es bisher nicht sein wollte: weil es unter der Vormundschaft des mächtigen Moskowiters eben so wenig wie die Tschechen zu einem Sonderstammesrecht käme). Dann erst müßte Oesterreich-Ungarn mit dem Haß, der Totfeindschaft aller Serben als mit Unwiderwärtlichem rechnen. Nur der Serben? Aller vom Bukarester Frieden Begünstigten. Auch der Rumänen, die eine Irredenta, einen antiaustrischen Patriotenbund, eine großwalachische Schulpolitik haben. Auch der Griechen, die wissen, wodurch ihr epirotischer Schmerz entstand. Rußland gewönne Zeit; könnte seine strategischen Bahnen ausbauen, sein Heerwesen stärken und in Südost, wenns sein muß, unter Hingabe von Gold und Land, sehen, die Bande junger und alter Freundschaft noch fester knüpfen. Die Triple-Entente würde, auch ohne was Geschriebenes, zum Dreibund. Schon durch die Wuth, die der zweite Jubiläum aufgepeitscht hätte. Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns Wirthschaft fände noch weniger Ruhe als in den Jahren seit Agadir. Und der Krieg käme in der Stunde, die den Anderen genehm ist; käme uns dann, nicht ihnen, als Ueberraschung. (Italien, das nicht vergessen werden darf, hätte die Gewißheit, daß Oesterreich bald um sein Leben fechten müsse, und könnte die jetzt ungemein klug begonnene Anpassung an neue Möglichkeiten, mit dem ganzen Aufgebot seines génie de la juxtaposition, in aller Stille fortsetzen.) Nein: wenn nun lokalisiert werden soll, war der Anfang ein Werk des Wahnsinns. Daran kann ja auch Oesterreich selbst nicht gedacht haben. Dieser Gefühlsaufwand, diese tägliche Ankündigung inbrünstiger Willens-einheit und fühner Opferbereitschaft: für den Krieg gegen Serbien? Der Oesterreicher hält auf Distanz und der Magyar will lieber verflucht als belächelt werden. Nicht die glozende Einsalt würde glauben, daß sich auch am Anfang nur um die Abstrafung Serbiens gehandelt habe. Nie wieder wäre aus der Erde, nicht nur aus der von Briten, Franzosen, Russen bewohnten, die Ueberzeugung zu roden: „Weil Rußland militärisch nicht fertig und durch Putsch gehemmt ist, Frankreichs Heer sich, in zu knapper Jacke, umhändert und England als der Entente müde galt, wollten die verbündeten Kaiserreiche den Zweibund zwingen, den Krieg, für den er sich rüstet, sofort auszufechten; haben sich aber von dem Plan weggedrückt, als England sagen ließ, wenns, wider seinen Wunsch,

Loßgehe, sei es bei den Gefährten.* Lokalisierung? Redet doch Deutsch! Ein vor dem ersten Schwertstreich verlorener Krieg.

Das Wagniß ist ungeheuer. Ein Anfang, nicht ein Ende. Wähnt Einer, die Evolution des Slawenthums, dem unsere Willenssträgheit Südosteuropa ausgeliefert hat, sei heute noch aufzuhalten? Ein Zweiter, Rußland, das Tataren und Türken, Bonaparte und Louis Napoleon überdauert hat und nach jeder Niederlage kräftiger wurde, sei, nicht hinter dem Baikalsee, sondern in geschlossener Schlachtlinie mit seinen Freunden, so sicher ins Herz zu treffen, daß seine Ohnmacht auch nur ein Jahrzehnt lang währt? Hält ein Dritter die Briten für so blind, daß er ihnen zutraut, sie würden, mit andächtig gefalteten Händen, still in ihren Klubesseln sitzen, bis keine Kontinentalmacht, auf lange Zeit hinaus auch kein Kontinentalbund die Vorherrschaft des Deutschen Reiches bestreiten könnte, dessen Dreadnoughtziffer ihrer bald gleichen würde und an dessen Gnade dann Indiens Zukunft hinge? Sehet, was ist, nicht, was Euch vorgegaukelt wird. England ist freundlich, weil es uns eine Trumpfkarte zerrissen, deutschen Wettbewerbs um den Islam nicht mehr zu fürchten hat; ohne Flottenkontingentirung darf es, bei Gefahr seines Lebens, zu fester Geschäftsverbindung mit Deutschland sich niemals entschließen. Unterschätzt die Gegner nicht! Nach dem ersten Schuß wäre das Ulstergeschwür nicht fühlbarer als ein trockener Hautpickel. Die Woge junger Slawensehnsucht spült schneller vielleicht, als der Westmensch ahnt, den Russenausatz in dunkle Tiefen. Frankreich würde mit der Tollkühnheit des grimmigsten Galliers sechsen und dem Führer die Krone versprechen. Die Haltung mancher anderen Macht kann das Hoffen bitter enttäuschen. Das Wagniß ist ungeheuer. Mußte aber gewogen werden, ehe die Vorbereitung begann. Spätes Zaudern brächte nutzlosen Schmach. Auf dem Weg, den wir beschritten haben, ist dem großen Krieg nicht auszubiegen; fraglich nur noch, wann er geführt werden soll. Weh Dem, der mit so Ungeheurem getändelt und, statt das Ziel und den Preis des Kampfes in Klarheit zu heben, seine Eitelkeit gelehrt hätte! Unausstillsbar ist, was in den Kanzleien, auf der Straße, in der Presse seit vier Wochen geschah. Und ruchlos stünde der Verantwortliche, ein Gebehmter, vor der Nation, der nicht durch fruchtbare That die Nothwendigkeit dieses Geschehens bewies.

Bach's Matthäuspaffion.

Bach's unterliegt keinem Zweifel, daß der Schöpfer der Matthäuspaffion ein Musiker von allseitig gründlichstem Wissen und Können war: unerreicht nicht nur in den strengen Künften der Harmonie und des Kontrapunktes, ein Meister des Orgelspiels, wie die Geschichte von keinem zweiten zu berichten weiß, gepriesen als Lehrer, der Generationen herangebildet hat, nicht minder als erfahrener Kenner der Orgelbaukunst geschätzt, bewährter Erfinder neuer Musikinstrumente, glänzender Violinvirtuose, vielbewundener Klavierkünstler . . . Der Eitelkeit und der Ruhmsucht in gleichem Maß abgeneigt, war Johann Sebastian Bach, der als Zweihunddreißigjähriger den gefeierten Rivalen seiner Kunst, den Franzosen Marchand, zum Turnier herausforderte, seines Werthes sich wohl bewußt. Vom Leben nicht verwöhnt, mehr als einmal ungerathen gekränkt, ist er doch an deutschen Fürstenhöfen mit Ehren reich bedacht worden. Der bescheidene Mann war für Titel und Auszeichnungen nicht unempfänglich; man weiß, daß er die Ernennung zum „Königlich-Polnischen und Kurfürstlich-Sächsischen Hofcompositeur“ seiner eigenen Bemühung zu danken hatte; der Entschluß, das stattlichere Amt eines fürstlichen Kapellmeisters mit dem des Kantors an der leipziger Thomasschule zu vertauschen, ist ihm nicht leicht geworden.

In Leipzig hat Bach, zugleich Musikdirektor in vier Kirchen, sein eigentliches Lebenswerk, die künstlerische Reformation der evangelischen Kirchenmusik, durchgeführt: als Thomaskantor hat er in Wahrheit seine Bestimmung erfüllt. Darum mußte die leipziger Zeit, ganz nur der einen Aufgabe gewidmet, ein Menschenalter wahrhaft übermenschlicher Entfaltung, ganz die tragische Zwiespältigkeit im Schicksal dieses größten Künstlers offenbaren. Bach's Kirchenmusik, die der Menschheit aller Zeiten ein Vermächtniß seltenster Art geworden ist, wurde, so lange er lebte, von Denen, die damit zu schaffen hatten, nur eben ihres Zweckes wegen gewürdigt; sie blieb der Welt unbekannt, während die Kirche sich eher durch das Riesengeschenk belastet als zu Dank verpflichtet fühlte. Ihr mußte ja ein Mann vom Schlage Bach's, dessen künstlerische Schaffenskraft (das spürte Jeder) die Säulen eines philisäischen Tempels zu stürzen vermochte, im Grunde unbequem und mißliebig sein. So war Bach's Leben, je mehr es dem Dienst der Kirche geweiht war, in der That ein Kampf gegen die Kirche. Fast noch ein Knabe, durch äußere Verhältnisse genöthigt, seinen Unterhalt zu verdienen, fand er als Organist in der Erfüllung seiner Pflicht

reiche Gelegenheit, seinem Bedürfniß nach künstlerisch freiem Gestalten zu genügen. Der Einundzwanzigjährige, der, seines Weges noch unsicher, von dem späteren Bach wohl nur wenig ahnen ließ, mußte verwahrt werden, weil er durch „viele wunderliche variationes“ die Gemeinde „konfundiret“ habe. Wann und wo der Meister in Kirchen wirkte, sein allzu künstlerisches, allzu kühnes Musizieren, allzu kühn auch in der Einführung von Ausdrucksmitteln, die so neu wie unerhört waren, hat stets Befremden, ja, heftigen Widerspruch erregt, seiner Kunst den Vorwurf des Unkirchlichen eingetragen. Fortwährende Verstimmungen, die den Gegensatz eines schroffen, eigenwilligen Charakters auf der einen, pedantisch-hochmüthigen Beamtenthums auf der anderen Seite zu bekunden schienen, in denen sich aber in Wahrheit jener unwillige, mißtrauische Widerstand deutlich zu erkennen giebt, haben den Thomaskantor bis an sein Ende begleitet: ohne freilich seinen religiös ergebenen Sinn verbittern, seinen künstlerischen Thätigkeitsdrang dem Gottesdienste entfremden zu können.

Bach war ein Mann von eisernem Fleiß und unermüdlicher Arbeitskraft; aus innerster Nothwendigkeit schaffend, doch in überlegener Meisterschaft bewußt Gestaltender, zugleich Diener und Herr seines Werkes; begabt mit unerschöpflichem Reichthum der schöpferischen Phantasie, doch haushälterisch, wirtschaftlich in wahrhaft vorbildlicher Weise: es beschwert nicht, sondern es ehrt sein künstlerisches Gewissen, daß er sehr viele seiner weltlichen Gelegenheitskompositionen nachträglich für kirchliche Zwecke verarbeitet hat (wenn wir dem preussischen Finanzminister Bitter glauben dürfen, so waren selbst Theile der Matthäuspassion vor der Vollendung des Werkes schon in der Trauermusik für den Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen verwendet worden).

Noch mehr solcher Thatfachen, willkürlich zusammengetragen und zu einem Ganzen geordnet, könnten nicht genügen, ein Bild von Bach in jedem Sinn verehrungswürdiger Persönlichkeit anzudeuten, wohl aber, das Bild in Frage zu stellen, das Mancher im Herzen tragen zu müssen glaubt: soll er für den Genuß der Passionsmusik in rechter Verfassung sein.

Wo Zustimmung selbst in Worten maßvoller Zurückhaltung sich verbietet, können auch Beispiele nur Selbstverständliches, Allbekanntes in Erinnerung bringen. Keiner, und sei er der Unempfindlichste, könnte das Werk zum ersten Mal hören, ohne daß sich ihm die intensive Lebendigkeit der bewegten Chorsätze mittheilte; unter allen ragt einer hervor: der nach den Worten Jesu: „Einer unter Euch wird mich verrathen“ die hastige, so zu sagen, nervöse

Unruhe der Jünger schildert: „Herr, bin ichs?“ Wollte man nach Vergleichbarem suchen, man müßte sich entschließen, an grundlegende Dinge des modernen Theaters zu denken, an die Tradition der Meininger und an Max Reinhardts Chorregie. Dem Bereich des Musikers entlehnt, seinen Wirkungen abgelauscht, wird hier bewußt als Darstellungsmittel der Szene verwendet, was freilich in der Passionmusik fast nur formales Prinzip zu sein scheint: ich meine die Polyphonie der Chöre, welche, wie nichts Anderes, dem bachischen Stil gemäß ist. Nur ausnahmsweise ist von der Regel abgewichen: nirgends mit stärkerer Begründung als in dem Ausruf des Volkes: „Barrabam!“ Im Text des Evangeliums steht geschrieben: „Sie sprachen: Barrabam.“ Nichts weiter. Ganz so, wie stets zu lesen ist: „Sie antworteten und sprachen . . .“ Nur der Instinkt eines echten Dramatikers konnte eben an dieser Stelle ergänzen: Sie sprachen wie aus einem Munde; konnte den kurzen, wilden Schrei eines ungegliederten, zu drohender Einheit geschlossenen Haufens errathen. Nie ist das Elementare des Augenblicks, in dem eine tumultuarisch entfesselte Menge blickartig von einem Gedanken ergriffen und überwältigt wird, sicherer erfaßt, nie zu so verblüffender Wirkung gestaltet worden. Dies „Barrabam“ der Matthäuspassion müßte ein theatergeschichtliches Ereigniß geworden sein, stünde es nicht in der Matthäuspassion. Der eine Takt, welcher der Einfall eines wahrhaft genialen Psychologen ist, lehrt uns zugleich erkennen, daß der Meister des vielstimmigen Vokalsatzes, den wir in den Chören bewundern, doch stets dem dramatischen Musiker unterthan war.

Ich will noch Anderes in Erinnerung rufen. Man weiß, daß Bach Worte des Matthäusevangeliums in den Text der Johannespassion aufgenommen hat, fast unverändert den fünfundsechzigsten Vers des sechsundzwanzigsten und später den ein- und zweiundfünfzigsten des siebenundzwanzigsten Kapitels. Nur aus dem dramatischen Bedürfniß des Musikers ist dieser Vorgang zu erklären; durch die musikalische Gestaltung wurden eben diese Sätze, in beiden Passionen, Träger der stärksten Dramatik: ich denke zunächst an den unbeschreiblich rührenden Ausdruck jener Gesangsphrase: „(Petruß) ging hinaus und weinete bitterlich“, danach an die niederschmetternde Wucht in der orchestralen Schilderung der Geschehnisse, die den Tod Jesu begleiten. Voraussetzung aller musikdramatischen Kunst ist der Begriff „Musik als Ausdruck“. Ist es denkbar, daß Zorn und Empörung sich erschreckender offenbaren könnten, daß ergreifendere Töne der Reue, der Zerknirschung, des Schmerzes sich finden ließen, als Vergleichen in Bachs

Musik vollendet ist? Es genügt mir, Wortanfänge zu wiederholen: „Erbarme Dich, mein Gott, um meiner Zähren willen!“ „Erbarm' es Gott! Hier steht der Heiland angebunden!“ „Ach Golgatha, unseliges Golgatha!“ „Sind Blitze und Donner in Wolken verschwunden?“ Dieß sind Beispiele: Aeußerungen eines Größten, zugleich Höhepunkte ästhetischer Möglichkeit, die auf dem Wege fast zweihundertjähriger Entwicklung von den Größten Keiner überschritten, kaum je erreicht hat.

Ist von einem Meisterwerk die Rede, so geht es nicht an, den Inhalt von der Form zu trennen, als könnte er ohne sie gedacht werden. Die Matthäuspassion, von leidenschaftlicher Dramatik erfüllt, ist vollkommen in der Beherrschung der dramatischen Ausdrucksmittel. Anerkannt und unantastbar wie die Kunst der musikalischen Deklamation ist die eminent dramatische Behandlung des Orchesters: nicht minder als die Verwendung der einzelnen Instrumente im Dienst der Charakteristik die Anordnung der Gruppen im Interesse der szenischen Gliederung. Der Gedanke, Personen der Handlung durch instrumentale Symbole zu repräsentiren, dieser Gedanke, der bei Richard Strauß, wie ehemals bei Berlioz, als durchaus spontane Leistung gewürdigt werden muß, liegt auch der orchestralen Konzeption der Passionsmusik zu Grunde. Bach kannte (richtiger: schuf) Mittel zur dramatischen Wirkung, die freilich mancher „absolute“ Musiker zu bemäkeln geneigt ist, wenn er sie bei Gounod oder Verdi angewendet findet. Ein Beispiel: der Chor „Laß ihn kreuzigen“ ist, als er wiederkehrt, in eine höhere Tonart versetzt, nur um der gesteigerten Situation willen, in der er diesmal erscheint. Aehnlich steht es mit der verschiedenartigen Verwendung des selben Chorales in verschiedenem Zusammenhang: gewissermaßen ist hier die Funktion des „Leitmotives“ erfüllt; doch nicht im Sinn einer pleonastisch hinzutretenden Bestätigung, sondern im Sinn eines Epigrammes: das seinen tieferen Sinn vermöge der Situation enthüllt, in der es auftritt, und wiederum der Situation den Sinn einprägt, den es, an und für sich, nicht zu besitzen scheint. Wenn es wahr ist, daß das Mittel solcher epigrammatischen Wirkung das beste und vornehmste des Dramatikers ist: sicher ist Niemand seiner so mächtig gewesen wie der Schöpfer der Matthäuspassion. Kein Zweifel, die Sopranarie, die nach den Worten „Er hat uns allen wohlgethan“, benannt wird, ist ein edel empfundenes, in seiner Form vollendetes Musikstück: wie begründet ist seine Wirkung aber gerade an der Stelle, an welcher es, ohne musikalisch-technische Nöthigung, untergebracht ist, als Antwort auf die Frage des Landpflegers „Was hat er denn Uebels gethan?“

Die Arie selbst, die unser Urtheil über die unmittelbar folgende Entgegnung des Volkes vorwegnimmt, dieß „Laß ihn kreuzigen“, das zum Inhalt der Arie in schroffem Gegensatz steht, die Frage des Landpflegers, Alles erscheint in besonderem, hellerem Licht, zugleich hart aneinandergerückt und grell geschieden. Solcher Art finden sich in der Matthäuspassion Leistungen, die raffinerter Kunstverstand nicht zu überbieten vermöchte; unvergleichlich der künstlerische Tact, der die Darstellung des Evangeliums durch die Unterbrechung eingefügter Choräle, Arien, mehrstimmiger Gesänge vergrößert, vertieft, bereichert, sie zu einem meisterhaften Drama vollendet, dessen feierlich gemessenes Tempo die Energie der treibenden Kräfte zugleich zu bändigen und zu vervielfachen scheint.

Dies hat Bach bewirkt, ohne doch der Szene zu bedürfen; im Ernst: er hat sie ersetzt, indem er alles äußere Geschehen, Alles, was die Bühne anschaulich machen müßte, durch einen Erzähler berichten läßt. Der Evangelist steigert den Ton epischer Sachlichkeit zu dramatischer Lebendigkeit nur dort, wo er die Rolle des unpersonlichen Berichterstatters verläßt, wo das erzählte Geschehen mehr als nur Voraussetzung des Wortdramas ist; plastisch treten die Gestalten, deren Rede und Gegenrede wir vernehmen, aus dem Rahmen seines Vortrages; durch die (nach Art des antiken Chores) hinzutretenden Gesänge der „Tochter Zion“ und der „Gläubigen“ wird alles unsichtbar Zusammenhängende in manifeste Beziehungen verwoben, Letztes, Allgemeinstes durch die Choräle verkündet, deren Gefüge sich wie ein mächtiger Bogen über das Ganze spannt.

Die großartige, doch höchst kunstvolle Anordnung des Stoffes: die dramatisirte Darstellung des Bibeltextes, erweitert durch dichterische Reflexionen; die Choräle der Kirchengemeinde, welche das unmittelbare Verhältniß zum Gottesdienst begründen; und die beiden Hälften des Riesenwerkes doch nur als monumentale Umrahmung der Charfreitagspredigt gedacht: dieß Alles (was nur dem auf Aeußeres Gerichteten den Vortheil anregender Abwechslung verspricht) scheint an sich bedingt durch die praktisch-formale Anlage des Werkes; und für diese hat es Bach an Vorbildern in seiner Zeit nicht gefehlt; die Worte, die dem Text des Evangeliums hinzugefügt sind, stammen von einem Dichter, dessen Anspruch auf Unsterblichkeit zweifelhaft ist. Darin eben zeigt sich die Ursprünglichkeit seines Genies, daß Bach in der Matthäuspassion, ohne von gegebenen Bedingungen abzuweichen, nur getragen von der Größe seines Gegenstandes, die vorgefundene Form zum Ausdrucksmittel einer wahrhaft neuen Kunst umgeschaffen hat, indem er ihr einen wahrhaft neuen Inhalt gab. (Der Vorgang ist nicht ohne

Analogie: Mozart, als er sichs angelegen sein ließ, eine Zaubertheateroper zu komponiren, hat ein Werk geschaffen, das, im höchsten Sinn, eben so sehr religiös wie die Passionsmusik dramatisch genannt zu werden verdient.) Kein Zweifel: eigentlich künstlerische „Wirkung“ kann sich Bach nicht als Ziel gesetzt haben; damit ist aber über die seinem Werk innewohnende Wirkungstendenz nichts ausgesagt. Es sind nicht die Größten, welche, um ihre Größe besorgt oder durch die Größe ihres Vorhabens verwirrt, Wirkung suchen oder Wirkung meiden. Bach war, wie allen ganz Großen, der Instinkt für Wirkung eingeboren: er brauchte sie nicht zu suchen.

Vier Jahre nach der Vollendung der Matthäuspassion hat Bach eine „Katholische Hohe Messe“ geschrieben, welche von Vielen für sein größtes Werk angesehen wird (übrigens in der Reihe seiner geistlichen Kompositionen keineswegs die einzige, der ein lateinischer Text zu Grunde liegt). Diese Thatsache hat nichts Befremdendes: denn der Meister der evangelischen Kirchenmusik steht über dem Gegensatz kirchlicher Bekenntnisse. Mit Dem, was gemeinhin Protestantismus genannt oder dafür gehalten wird, hat er nichts zu schaffen; er ist dem Geist des Christenthums so nah wie die Größten der christlichen Kunst, bei denen, wie bei Rembrandt oder bei Dostojewskij, die Grenzen der christlichen Kunst aufgehoben scheinen, denen Kunst und Christenthum in gleicher Weise den Ausdruck höchster, reinsten Menschheit bedeutet.

In diesem Sinn ist man berechtigt, all die Momente für sekundär, für relativ zufällig zu halten, die geeignet sein könnten, den allgemein-menschlichen Charakter der Matthäuspassion in Frage zu stellen, die Möglichkeit ihrer kulturellen Bestimmung nach irgendeiner Richtung einschränkend zu determiniren. Selbst die Frage nach der Heimstätte des Werkes ist ohne Belang. Der Versuch einer theatralischen Aufführung wäre absurd; dennoch, wenn man von prinzipiellen Bedenken des evangelischen Ritus absehen will: es ist nur „Zufall“, daß Bach nicht in der Lage war, sich der Szene zu bedienen, Zufall sogar auch in historischem Sinn: angesichts der kostümirten Passionsspiele, die seinem Zeitalter durchaus nicht fremd waren. Die Idee des universonen musikalisch-dramatischen Gesamtkunstwerkes, daß auch die Zuhörer als Mitwirkende fordert (Aehnliches scheinen die Choräle der Passion anzudeuten), war von je der Kirche vertrauter als dem Theater; wobei freilich die Kirche sich dem Theater mehr annähert, als das Theater sich je von der Kirche zu entfernen vermöchte: denn Anfang und Ende des Theaters haften im religiösen Kultus. Gerade in unseren Tagen freilich weckt der Name „Theater“ sofort die Vorstellung eines modernen Premierenpublikums; und der Titel „Musikdra-

matiker“ wird vorzüglich von Solchen usurpirt, die weder Dramatiker noch Musiker sind: so ist es rathsam und mag lehten Endes eine Forderung sprachlichen Tactes bleiben, daß man solche Worte meidet, wenn von Bach die Rede ist. All die Entrüsteten aber, die auch jede ideelle „Theatralisirung“ der Passion als Kirchenraub verschreien, mögen sich vor allen Dingen mit jener adeligen Witwe auseinandersetzen, welche bei einer kirchlichen Aufführung, auch sie in nicht geringerer Entrüstung, ausgerufen haben soll: „Behüte Gott, Ihr Kinder! Ist es doch, als ob man in einer Opera-Romödie wäre!“ Diese indignirte alte Dame, der das Theater nicht eben als Ort sittlicher Erhebung gegolten haben mag, hat das verdammdende Urtheil der Zeit summarisch ausgesprochen. Auch der Chronist, der ihre Worte der Nachwelt erhielt, ist dieser Meinung; und der Verfasser der „Unvorgreiflichen Gedanken über die neulich eingerissene theatralische Kirchenmusik“ konnte seiner Leser sicher sein, zumal, als er den Satz prägte: „Es bewegt der theatralische Kantatenstil die Gemüther zwar wohl, aber nicht zur Andacht, sondern nur zur eifigen Freude, um sich die Ohren damit zu fixeln und die Gedanken mit Novitäten zu erfüllen.“ Ein Anderer, der als ehemaliger königlicher Kapellmeister den Nachweis seiner sachkritischen Kompetenz wohl nicht schuldig ist, mit der Vernichtung Bachs beschäftigt (auch hier ist der Kirchenmusiker betroffen), durfte sich vernehmen lassen: „Kurz, er ist in der Musik Dasjenige, was ehemals der Herr von Lohenstein in der Poesie war.“ Wobei der Vertreter der zweiten schlesischen Dichterschule gemeint ist, dessen Namen noch heute der Literaturhistoriker mit tiefstem Abscheu ausspricht. Es war ausgemacht, daß Bach von „schwülstigem und verworrenem Wesen“ sei; und der Händelbiograph Chrysander ist durchaus nicht originell, wenn er, ein Mann des neunzehnten Jahrhunderts, Bach gelegentlich einem „pietistischen Prediger“ ähnlich findet. Kein Verständiger kann aufgefordert werden, Vergleichen ernst zu nehmen; aber es kann nicht schaden, wenn wir uns hier und da solcher Urtheile erinnern: denn wir sind in Gefahr, aus Gewohnheit und mißverstehender oder mißverstandener Ehrfurcht der Matthäusp passion diejenige Empfänglichkeit vorzuenthalten, deren die Zeitgenossen nicht mächtig waren. Nur Zufall kann es ja nicht sein, daß das Werk dem Zeitalter der Klassiker verschollen blieb und erst in den Tagen der Romantik, hundert Jahre nach seiner Entstehung, zu neuem Leben erweckt wurde. Aber wir wissen nicht, ob von den Zeugen jener zweiten „Uraufführung“ ein einziger behaupten durfte, er habe mit rechtem Sinn gehört, was er gehört. Kundige glauben sich heute zu vollem Verständniß gereift. Wissen wir, ob die Entwicklung, welche die Matthäusp passion vorweggenommen,

genau in uns ihr Ende erreicht hat? Bei keinem Werk ist wie bei diesem unsere Auffassung Ergebniß langsamen Fortschreitens: selbst der Begriff „Tradition“ wird hier Mahnung, nicht auszu-ruhen, sich vorwärts zu richten. Ist es nicht thöricht, zu meinen, die Bachtradition müsse in eben dem Stadium abgeschlossen sein, von dem wir, eben wir, durch respektvollen Abstand getrennt sind? Ist es Respekt vor den Großen, gerade den Werken der Großen gegenüber um ein halbes Jahrhundert im Rückstand bleiben zu wollen? Dann müßten unsere Enkel gehalten sein, die Passion-musik im Geist unserer „Modernen“ zu hören. Sollten Klugheit und geschichtlicher Sinn uns nicht eher die Aufgabe erkennen lehren: zur Entwicklung der Bachtradition unseren Beitrag zu liefern, unbekümmert darum, ob er, historisch geworden, späteren Generationen unantastbar oder verwerflich scheinen wird?

Ich bekenne, daß ich zu all diesen Ueberlegungen durch eine münchener Aufführung (die Bruno Walter leitete) angeregt worden bin. Diese Aufführung, von durchaus modernem Kunstempfinden erfüllt, zugleich von tiefstem Respekt und leidenschaftlicher Fleberzeugung getragen, hat Befremden erweckt, mag manchem anders Gewöhnten den Eindruck des „Un-Bachischen“ zurückgelassen haben. Unbachisch war sie ohne Zweifel vom Standpunkt jener Ueberlieferung, als deren Urheber vielleicht (ich spreche nur eine Vermuthung aus) Felix Mendelssohn zu gelten hat; und unbachisch ganz gewiß auch im Sinn der Aufführung, die, mit unzureichenden Mitteln, der Thomaskantor selbst ins Leben gerufen hat: denn wie wäre es denkbar, daß Bach die Menschen seiner Zeit zu einer wahrhaft „bachischen“ Verwirklichung seines künstlerischen Willens vermocht haben könnte, dessen in seiner riesenhaften Größe er selbst sich wohl nicht bewußt war? Nur vergängliche Werke haften in der Zeit, deren Gepräge sie tragen, sind nicht wandelbar: sie können und sollen sich nicht wandeln. Die Kunst der Größten, der Unvergänglichen gehört allen Zeiten, ist stets neuer, unabsehbarer Möglichkeiten voll: unabsehbar selbst Dem, der ihren Grund gelegt hat. Und unbegrenzt, unabsehbar, immer neu ist auch die Aufgabe der nachschaffenden Kunst. Widersinnig die Erwägung, ob Gluck etwa auf das Beiwerk würde verzichten wollen, von dem Wagner seine „Iphigenie“ befreit hat; oder: wie Shakespeare, wenn er lebte, die Spiele beurtheilen würde, mit denen Reinhardt die Besten der Gegenwart entzündet. Wer kann sagen, wie die Werke der Großen dargestellt werden sollen? Wie die Berufenen unserer Zeit sie ersehen lassen: in solcher Gestalt erfüllt sich, was sie uns sein können.

München.

Klaus Pringsheim.



Selbstanzeigen.

Die weiße Zeit. Verlag von Georg Müller in München.

W a s s e r s t u r z.

Ich liege in der Nacht.
Ueber Felsen ein Fall
dem Berg entrollt,
prasselt und schlaffrei.

Die Andern vom Erdschoß,
die faulen Brunnen
des verborgenen Dunkels
langweilen die Wasserleitung.

Er aber ward stürmisch zu Tage,
wirbelt dahin im Lärm des Lichts,
nachts mich heilig andonnernd
mit Abgrundweisheit.

Ueber mich auch rase hinweg reißenden Falls,
wenn mein Wort lahmt,
rauchendes Wasser.

G e n i e u n d B ü r g e r.

In schwarze Himmel hat die Sonne
ein Messingauge sich gegloht.
Ob dort das dunkle Dickicht wohne,
sie hat sich doch hinangetroht.

In Qualen zwar und Bitternissen,
zerissen und auf Wieren wankend,
doch kam er an. Und Flinke drangen nach,
schon rings ausschweifend, wolkengierig,
in Freude hoch der Gipfelläste,
dem Thalgestank der Thäler fern.

Wohl ihm, der so von Meer zu Meere
den sturmgespülten Rahn doch trieb,
sich noch aus jedem Sternenheere,
der Sterne Menge herabhieb.

Der aber nie zu Sternen sprang,
ihm dient der Drang.
Und tadelst nicht den Bürger!
Er bezahlt den Bazillenwürger.

In jeden Himmel hat das Rohr,
Schiff, Bahn, Aeroplan
Ein Guckloch sich gegloht.

Zum Kinnjal ward der Ozean,
zum hygienischen Spudnapf.
Wollen von Butterstullenpapieren umhüllen
den sterbenden Gaurifanfar.

Leid.

Wie bin ich vorgespannt
den Kohlenwagen meiner Trauer!
Widrig wie eine Spinne
befriedet mich die Zeit.
Fällt mein Haar,
ergraut mein Haupt zum Felb,
darüber der lehte
Schnitter sichelt.
Schlaf umbunkelt mein Gebein.
Im Traum schon starb ich,
Graß schoß aus meinem Schädel,
aus schwarzer Erde war mein Kopf.

Albert Ehrenstein.

Liebesgarten. Gedichte. Georg Müller in München.

Wo sind noch unbetretne Länder?
Wo ist noch ein unbefahrtes Meer?
Wo schreitet noch der Sechzehnder
Vor Königen und Helden her?

Wo tritt das Einhorn aus den Tannen
Noch vor die Jungfrau hin und kniet?
Wo sind noch Schemen, sie zu bannen?
Wo ist noch heiliges Gebiet?

Wo zünden noch beschworne Feuer
Vom Himmel, wie es einst geschehn?
Wo giebt es heut noch Abenteuer,
Die es sich lohnte zu bestehn?

Wo ist das Wunder noch lebendig?
Warum erreicht es uns nicht mehr?
Die Ferne ist so unbeständig,
Die Nähe ohne Gegenwehr.

Wir aber, die im Walde warten,
Bis sich die Zeit erfülle, sehn
Noch manchmal fern den Liebesgarten
Hell durch das Rosendickicht wehn

Und fangen dann und wann von drüben
 Wohl einen Ton ein im Verziehn,
 Aber noch während wir ihn üben,
 Fällt Laub und wir verlieren ihn....

München.

Alexander von Bernus.

Erste Ernte. Verlag von Neuf & Pollack in Berlin.

Mein Gedichtbuch „Erste Ernte“ ist das Ergebnis eines Jahrzehntes und beginnt mit der Geschichte einer Liebe. Dann folgt eine Reise nach Italien, die in den Dolomiten anfang und in Sizilien endete. Eine kürzere Reihe von Gedichten ist unter dem Titel „Berlin“ zusammengestellt, enthält aber auch Stimmungen aus der Mark in der Nähe Großberlins. Den größten Theil nimmt der letzte Abschnitt „Schicksale“ ein. Das Gedichtbuch ist mit sechs Federzeichnungen versehen, die der berliner Kunstmaler Herr Dr. Arthur Grunenberg für die Erste Ernte anfertigte. Als Probe gebe ich aus meiner Reise nach Italien das Gedicht „Der Dolomitenwanderer“ wieder.

Die Dolomitenthürme werden hell.
 Ich steige auf wie durch ein Mondgelände.
 Nicht Vogelflug noch Pflanzenwuchs noch Quell
 Und nirgendwo ein wandernder Gesell.
 Der Jochwind nur fällt durch zerrissne Wände.

Der letzte Weg verendet steil und schmal
 Und Tiefen öffnen sich, die wir nicht fassen.
 Kein Führer bringt Dich mehr mit Seil und Stahl
 Zurück, hinab ins warme Traubenthal,
 Daß Du so lange unter Dir gelassen.

Friedrich Otto.

Das Ufer. Dritter Band der Physischen Bibliothek. Saturn-Verlag Hermann Meister in Heidelberg.

Hochgebirge.

Von Grat zu Gipfel, über denen Zeit
 In Frost schweigt und in goldner Sonnenbläue,
 Fliegt groß ein Vogel und in stiller Scheue.
 Der Himmel hat hier seinen Trost geschnitten.

Des ungeheuern Lichtes weißer Prall
 Bricht aus dem Bann der strahlenden Giganten.
 Du fühlst den höchsten Geist des All,
 Den Träume niemals zwischen Welten spannten.

Jacob Picard.

Alchemie. *)

Für das Ansehen der Alchemie während des Mittelalters war wichtig, daß Männer wie Albertus Magnus, Roger Bacon, Arnaldus Villanovus und (Pseudo-) Raymundus Lullus die Metallverwandlung für eine Thatsache hielten und von sich selber behaupten, daß sie ihnen gelungen sei.

Der Dominikanermönch und Bischof Albert von Bollstadt wirkte in Köln und war berühmt als Gelehrter und als ein Mann von edler Gesinnung. In seinen und seiner Zeitgenossen Schriften finden wir eine in gewissem Maß neue Lehre von den Elementen. Statt der aristotelischen vier Elemente werden neue Grundstoffe aufgestellt. Albertus Magnus betrachtete die Metalle (eigentlich die einzigen Körper, die der Chemie des Mittelalters von Interesse waren) als aus Arsenik, Schwefel und Wasser bestehend, doch sagt er, daß der Schwefel des Philosophen nicht der gewöhnliche, gemeine Schwefel sei. Er behauptet auch, daß von allen Metallen das Silber am Leichtesten in Gold umgewandelt werde; man brauche nur seine Farbe und sein Gewicht zu verändern. Albertus scheint jedoch das alchemistische Gold nicht für ganz das Selbe gehalten zu haben wie das natürliche Gold. Auch sein berühmter Schüler Thomas von Aquino war ein überzeugter Anhänger des Glaubens an die Goldmacherkunst.

Der englische Gelehrte und Theologe Roger Bacon war in vieler Beziehung ein weitblickender Mann mit neuen Ideen, aber er lebte in der unerschütterlichen Ueberzeugung von der Möglichkeit der Metallverwandlung. Man könnte keinen Baum machen, meint er, weil er aus so verschiedenen Grundstoffen bestehe; aber mit den Metallen, die ziemlich gleichförmig seien, sei es anders. Nach der verbreitetsten Ansicht seiner Zeit hielt er die Metalle für Zusammensetzungen aus Schwefel und Quecksilber nach verschiedenen Verhältnissen. Einem Gewichtstheil vom Stein der Weisen schreibt er die Fähigkeit zu, eine Million Gewichtstheile unedlen Metalls in Gold zu verwandeln.

Arnaldus Villanovus, der in Barcelona wirkte, wurde als der bedeutendste Arzt der Welt angesehen. Er glaubte, daß die Tinktur, deren Bereitung er in einer ganz unverständlichen Bildersprache schildert, nur ihr hundertfaches Gewicht in Gold verwandeln könnte. Erstaunlich kühn war Raymundus Lullus in seinen Behauptungen und vielleicht gerade darum unter den Alchemisten so berühmt als Der, dem die Bewältigung der schwersten Aufgaben leicht gelungen sei. Lullus ist Schüler des Arnaldus, dem er nachahmt und den er in mystischen Redeweisen und in unverständlichen Angaben über das Verfahren des Goldmachens und der Herstellung des Steins der Weisen

*) Fragmente aus dem ernsthaft interessirenden Werk „Die Materie“ von dem schwedischen Professor The. Svedberg, das (mit fünfzehn Abbildungen) in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erscheint.

noch übertrifft. Man zweifelt jetzt, daß die alchemistischen Schriften, die den Namen Raymundus Lullus tragen, wirklich den berühmten Spanier zum Verfasser haben, der, auf Mallorca geboren, eine stürmisch bewegte Jugend am Fürstenhof von Aragonien verlebte, später allen Freuden entsagte, um sich den Wissenschaften zu widmen, und in seinem Alter die nordafrikanischen Mauren zu bekehren suchte, die ihn schließlich steinigten. Vermuthlich hat man es mit untergeschobenen Arbeiten eines verwegenen und phantastischen Schriftstellers zu thun.

Der Pseudo-Lullus schreibt über den Stein der Weisen: „Nimm von dieser köstlichen Medizin ein Stückchen, so groß wie eine Bohne. Wirf es auf tausend Unzen Quecksilber, so wird dieses in ein rothes Pulver verwandelt. Davon giebt man eine Unze auf tausend Unzen Quecksilber, die davon in ein rothes Pulver verwandelt werden. Davon wieder eine Unze auf tausend Unzen Quecksilber: dann wird Alles zu Medizin. Von dieser einen Unze wirf auf tausend Unzen neues Quecksilber, so wird es auch zur Medizin. Von dieser Medizin wirf nochmals eine Unze auf tausend Unzen Quecksilber, so wird es ganz in Gold verwandelt, welches besser ist als Gold aus den Bergwerken.“ Dann wieder ruft er aus: „Das Meer wollte ich in Gold verwandeln, wenn es von Quecksilber wäre!“ Mit diesen wahnwitzigen Uebertreibungen war man weit von den hellenistischen und arabischen, verhältnißmäßig bescheidenen Versuchen, die Farbe und das Gewicht der Metalle zu ändern, abgekommen. Aber gerade dieses phantastische Dunkel, dieses Gewaltige und Wunderbare entsprach dem Geist des Mittelalters. Die geheimnißvolle Bildersprache der Alchemisten, ihr vorsichtiges Auftreten, ihre mit seltsamen Geräthen erfüllten Laboratorien trugen dazu bei, daß allgemein an ihre Macht geglaubt wurde.

Am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts werden wahrscheinlich die Schriften erschienen sein, die eine Zusammenfassung und Erweiterung der alchemistischen Anschauungen des dreizehnten Jahrhunderts brachten, zugleich aber auch manche gute Vorschriften zur Darstellung verschiedener Stoffe, Beschreibungen von Apparaten, Anweisungen für deren Gebrauch und Angaben von chemischen Verfahren enthalten. Diese Schriften („Summa perfectionis“ und ähnliche) wurden für Uebersetzungen von Arbeiten des Arabers Dschafar ausgegeben. Der ausgeprägte Autoritätenglaube des Mittelalters, besonders, wo es sich um Autoritäten aus alten Zeiten handelte, verführte zu solchen Fälschungen. Wir finden sie immer und immer wieder in jener Periode. Die „Summa“ ist eine zusammenhängende Darstellung der Theorie über die chemische Zusammenfassung der Metalle, die den einzigen Beitrag des Mittelalters zur Beantwortung der Frage nach den Materienarten bildet. Nach Pseudo-Geber bestehen alle Metalle aus Quecksilber und Schwefel in verschiedenen Verhältnissen und von verschiedener Reinheit. Das Quecksilber ist das metallische Prinzip, das Glanz und Dehnbarkeit giebt; der Schwefel ist das brennbare Prinzip, das die Zerlegung ermöglicht und von dem die Farbe der Metalle ab-

hängt. Oft werden diese Beiden auch als der männliche und der weibliche Samen bezeichnet. Hier und da sagen die Schriften, die vielleicht nur Sammelwerke sind, daß das „philosophische“ Quecksilber und der „philosophische“ Schwefel etwas Anderes sind als die natürlichen Stoffe des selben Namens, die auch aus Mercurius und Sulphur bestehen. Diese Ansicht wurde später Gemeingut. Gold sollte hauptsächlich Mercurius und nur sehr wenig Schwefel, aber Beide von größter Reinheit und gut „fixirt“ enthalten. Die „Fixirung“ ist ein dunkler Begriff, dem vielleicht die Thatsache zu Grund liegt, daß das Quecksilber bei den Versuchen zur Metallverwandlung erhärtete (nämlich durch Amalgambildung). Sieht man die Metalle als zusammengelegte Körper an, so ist die Metallverwandlung theoretisch möglich, wie es auch Geber behauptet. Er bleibt, trotz seiner neuen Lehre von der Zusammensetzung der Metalle, wie das ganze Mittelalter, bei den vier Elementen, Luft, Erde, Feuer und Wasser, und hält sie für die Bausteine aller Stoffe und, auf eine besondere Art, auch der Metalle.

Ihre volle Durchbildung erhielt die mittelalterliche Lehre von den Stoffarten durch Basilus Valentinus. Er soll ein Benediktinermönch aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gewesen sein. Es ist unmöglich, zu entscheiden, wie weit die Werke mit ihrem Inhalt an bedeutenden, aus der Erfahrung stammenden Kenntnissen und mit der Zusammenfassung des alchemistischen Systems des Mittelalters, die seinen Namen tragen, wirklich echt sind. Man weiß, daß Basilus Valentinus der berühmteste alchemistische Name im sechzehnten Jahrhundert war, aber man hat weder vom Verfasser der Schriften, die im siebenzehnten Jahrhundert als die valentinischen bezeichnet wurden, noch von der Zeit ihrer Abfassung irgendwelche sichere Kenntniß. Nach Basilus Valentinus bestehen die Metalle außer aus „philosophischem“ Quecksilber und Schwefel auch noch aus „philosophischem“ Salz als dem Prinzip der Löslichkeit. Lullus hat ihn in vieler Beziehung beeinflusst; wie Dieser, dehnte er seine Lehre von den Elementen auf alle Körper aus, indem er behauptet, daß sie „alle aus drei Wesen gemacht seien: aus Mercurius, Sulfur und Sal“. Diese Lehre, auch von Paracelsus angenommen, wurde von Van Helmont bekämpft und erst durch Boyle endgiltig beseitigt. Basilus Valentinus ist eine interessante Erscheinung, bald ein scharfer und nüchterner Beobachter und bald wieder äußerst phantastisch, besonders in seinen Schilderungen von der „heimlichen Wundergeburt der sieben Planeten und Metalle“. Ihm und noch mehr seinen Nachfolgern galt das Suchen nach dem Stein der Weisen als gleichbedeutend mit dem Streben nach der Seele Seligkeit. Sie gebrauchen religiöse Bilder für alchemistische Begriffe und wiederum hermetische Ausdrücke für die Sünde und die Erlösung der Menschheit. Was Basilus sich in der Anwendung religiöser Bilder erlauben konnte, erzieht man aus seiner allegorischen Darstellung der Dreieinigkeit und des Steins der Weisen. Da sagt er: „Wie Christus, der sündenfreie, für die Sünden der Welt starb, so stirbt das Gold, das mafei-

lose, daß alle Proben wunderbar besteht, für seine unvollkommenen und kranken Brüder und Schwestern und, in Herrlichkeit wieder er-
stehend, erlöst und tingirt es sie zu ewigem Leben und macht sie durch
und durch zu gutem Golde."

Des Basiliius Valentiniis „Zwölf Schlüssel, dadurch die Thüren
dem uralten Stein unser Vorfahren eröffnet und der unerforschliche
Brunnen aller Gesundheit erfunden wird", ist eine mit zwölf symboli-
schen Zeichnungen ausgestattete Schrift. Mit Hilfe eines anderen
Buches, „Offenbarung der verlorenen Handgriffe", kann man die Vor-
gänge sich verdeutlichen, wie sie in den „Schlüsseln" gemeint sind. Der
„König" oder der „Löwe" soll „von dem hungrigen grauen Wolf" ver-
schlungen werden, der Wolf wird im Feuer verbrannt und damit der
König wieder frei. Wird Dies dreimal wiederholt, so überwindet der
Löwe den Wolf. Darunter ist die Reinigung des Goldes durch wieder-
holtes Schmelzen mit Spießganz gemeint. Das gereinigte Gold wird
in Königswasser gelöst (Salpetersäure mit Salzsäure gemengt) und
giebt so das aurum potable, das schon viel früher als Arzneimittel
angewandt und gerühmt wurde. Weiter als bis zur Darstellung dieses
flüssigen Goldes kann man leider dem Verfasser nicht folgen. Wie er
durch die Vermählung von Venus mit Mars (nämlich durch Aus-
lösen von Eisen und Kupferoxyd in Schwefelsäure) den grünen Leun
herstellt oder die Prinzipien des Quecksilbers und des Schwefels verei-
nigt, bleibt uns ein Räthsel, eben so, wie Diese, zusammen mit dem
„philosophischen Gold", das aus dem aurum potable gewonnen wurde,
den Stein der Weisen aufbauen. Die letzte und wichtigste Operation
ist die zehn Monate hindurch allmählich gesteigerte Erhitzung des philo-
sophischen Quecksilbers und Goldes im „philosophischen Ofen", wo-
durch der „schwarze Rabe" den „Pfau" und dieser den „weißen Schwan"
gebärt, der wieder den „Vogel Phönix mit seinen Jungen" erzeugt.
Dieser aber (eine rothe Substanz) ist der Stein der Weisen, der sich
bis zur Unendlichkeit vermehren kann. Man vermag leider nicht zu
begreifen, wie Jemand, und wäre es der geschickteste und begeistertste
Adept (so wurden die Männer genannt, die das Geheimniß des Steines
der Weisen besaßen), solchen Vorschriften folgen könnte.

Durch viele wichtige Beobachtungen hat Basiliius zur Kenntniß
der chemischen Reaktionen beigetragen. Schon Dioskorides hatte ge-
funden, daß ein Stoff A eine so große Neigung haben kann, sich mit
dem Stoff B zu verbinden, daß er den Stoff C aus seiner Verbindung
mit B verdrängt. Valentiniis hat viele Fälle dieser Art beobachtet.
Er sagt: „Vitriol schlägt nieder Mercurium vivum (Quecksilber) und Sal
Tartari (Pottasche) das Gold, Kupfer und gemeines Salz das Silber,
Eisen Kupfer, eine Lauge von Buchenaschen den Vitriol, Essig den
gemeinen Schwefel, Eisen Tartarum und Salpeter den Antimonium."
Während des Mittelalters wird man solchen zerstreuten Beobach-
tungen nur einen geringen theoretischen Werth beigemessen haben.
Die allgemeine Auffassung des Verhaltens der Stoffe zu einander

verblieb bei dem alten Ausspruch des Empedokles: „Gleiches verbindet sich mit Gleichem“ und man wird wohl meist Anschauungen gehulbigt haben, ähnlich der des Albertus Magnus, der die Neigung der Metalle zum Schwefel durch das Streben des in den Metallen enthaltenen philosophischen Schwefels, sich mit dem natürlichen Schwefel zu verbinden, begründete.

Bei ihrem planlosen Suchen nach dem Ausgangsmaterial, der „materia prima“, für den Stein der Weisen erwarben die Alchemisten unfreiwillig bedeutende praktisch-chemische Kenntnisse. Kali, Natron, Schwefel- und Salpetersäure waren schon von Pseudo-Geber gekannt, vielleicht schon vor ihm. Das Königswasser kannte man früher als die Salzsäure. Diese, den „spiritus Salis“, stellte Basilus durch Erhitzen von Kochsalz mit Eisenvitriol dar. Eine ganze Reihe von Salzen wurde entdeckt oder unterschieden, so Alaun und Vitriole, Salpeter, Salmiak und Ammoniumcarbonat, Silbernitrat, Quecksilberchlorid, Zinn-, Wismut- und Antimonisalze. Der „Triumphwagen der Antimonii“ von Basilus Valentinus ist die erste Monographie über ein Metall und ein sehr verdienstliches Werk, wenn auch Niemand mehr seinen Glauben an die wunderbaren Heilkräfte des Antimons theilt.

Basilus Valentinus ist der letzte Alchemist, der ein wissenschaftlicher Forscher von Bedeutung war. Wohl haben die Chemiker nicht vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aufgehört, an die Metallverwandlung zu glauben, aber kein Forscher nach Valentinus hat in der Kunst, Gold zu machen, das Endziel seines Strebens gesehen. Damit ist nicht gesagt, daß die Alchemie nachher in geringerem Maße betrieben worden sei als früher, aber sie verlor den Kontakt mit der Naturforschung ihrer Zeit, namentlich, seit die Naturforschung ihre Wandlung in wahre Wissenschaft begonnen hatte. Der Wahn wurde offenbar, je mehr das Dunkel des Mittelalters sich lichtete. Die Alchemie ist das Kind des Mittelalters; in dem Dämmer der Unwissenheit und der Mystik konnte sie Eindruck machen, in kritischerer Zeit konnte sie die Probe nicht bestehen. Allgemein als Irrthum erkannt wurde sie jedoch erst spät; und lange hatte sie noch zahlreiche hochstehende Anhänger. Könige und Große waren von je her Beschützer der Alchemie, besonders solche Fürsten, die an Geldmangel litten. Heinrich der Sechste von England ertheilte an drei Adepten das Privilegium der Goldmacherei. Sie versertigten Münzen aus Kupferlegirungen, die man in Frankreich verschachtete. Von da aber entgegnete man mit gleicher Münze, nur mit französischer Prägung, während Schottland seine Grenzen und Häfen gegen diese verderbliche Einfuhr sperrte. Münzen aus alchemistischem Golde und Silber sind oft genug gemacht worden, aber nicht immer sind die Klagen über ihre Unechtheit gehört worden. Ganze Bücher sind über diese Münzen, die oft besondere Aufschriften trugen, geschrieben worden. Goldene Rosenobel, die Lullus angefertigt haben soll, sind bekannt, Dänische Dukaten von Christian dem Vierten, Darmstädtsche Dukaten und Spe-

ziesthafter von 1717 und viele andere. Noch in ganz später Zeit war man nicht im Stande, kleinere Verfälschungen analytisch nachzuweisen.

Die meisten Fürsten jener Zeiten hielten sich einen oder mehrere Alchemisten, wie es gerade kam. Besonders Kaiser Rudolf der Zweite war ein Schutzherr der Adepten. Er hinterließ nach seinem Tod unermeßliche Reichthümer, die er nach dem zu seiner Zeit verbreiteten Glauben mit Hilfe der hermetischen Kunst erworben haben soll. Es war eine unsichere Sache für die Alchemisten, großen Herren zu dienen. Konnten sie nach längerer Arbeit die Wünsche ihrer Herren nicht erfüllen, so wurden sie mit Schande und Spott fortgejagt; und glückte es ihnen, Gold zu machen, so wurden sie gewöhnlich hingerichtet oder gefoltert. Wenn sich ihr Gold als falsch erwies, wurden sie in einem mit Blattgold überzogenem Gewand an einen vergoldeten eisernen Galgen gehängt. Bestand ihr Gold jedoch die Probe, so suchten die Herren unter Anwendung aller grausamen Mittel das Geheimniß des Steins der Weisen von ihnen zu erpressen. Aber Keiner verrieth sich. Ein berühmter Adept aus dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war Setonius Scotus. Er wurde als ein Besitzer des Steines der Weisen gerühmt, da er Metallverwandlungen mit Glück ausgeführt haben soll, und mußte auch eine lange und harte Gefangenschaft aushalten. Durch sein Schicksal gewarnt, traten die späteren Adepten, wie Laskaris und andere, nur vorsichtig mit Fürsten in Verbindung. Maria Theresia ließ einen gewissen Schfeld gefangen setzen und peitschen; aber er beklagte seine Wächter und entfloh. Sogar Friedrich der Große trat als Beschützer der Alchemie auf. Eine Frau von Pful (sie ist nicht die einzige Alchemistin) widmete sich mit ihren beiden Töchtern in Potsdam auf seine Kosten der Kunst des Goldmachens. Ob mit Erfolg, ist nicht bekannt geworden.

Aus dem achtzehnten Jahrhundert, der Zeit des Verfalls der Alchemie, stammen die wunderlichsten Angaben über die Kraft des Steines der Weisen. Während man schon im dreizehnten Jahrhundert glaubte, daß eine kleine Menge dieses Steinstoffes eine große Menge Metall umwandeln könne, und annahm, daß, zum Beispiel, das Quecksilber bei seinem Uebergang in Gold zusammenschrumpfe, behauptete man zu dieser Zeit, daß einige Körnchen des grauen Pulvers einen silbernen Löffel in einen rein goldenen Löffel von größerem Gewicht verwandelten. Das bedeutet doch, daß man glaubte, der Stein der Weisen könne neue Materie aus nichts erzeugen. Auch mit der Wiedererwedung von Pflanzen aus ihrer Asche, der Palingenesis, beschäftigten sich die Alchemisten des achtzehnten Jahrhunderts. Und die Erzeugung des Homunculus wird wohl ab und zu von den Hermetici noch in jener Zeit versucht worden sein. Paracelsus war der Urheber solcher Bestrebungen. Er hielt es für möglich, unter Anwendung chemischer Methoden aus dem Sperma einen kleinen lebendigen Menschen zu erzeugen.

Alchemie und Mystik waren oft, wie wir gesehen haben, verbündet. Schon die Alexandriner gebrauchten geheimnißvolle Formeln

und glaubten, daß die Stellung der Sterne auf die Metallverwandlung von Einfluß sei. Und waren die arabischen Gelehrten Materialisten, so finden wir das Mystische in desto stärkerem Maße als früher im Westen. Bei Rahmundus Lullus, bei Basilius Valentinus herrscht die innigste Verbindung von religiösen Anschauungen und alchemistischen Theorien. Der eine und andere westländische Gelehrte huldigt wohl einer nüchternen Auffassung. Die Sitte des frühen Mittelalters, Gebete als Zeitmaße zu benutzen, gelangte zu einer gewissen Bedeutung in der Alchemie. Die Vorschrift, irgendeine Substanz sechs Vaterunser lang zu kochen, wurde mit der Zeit so ausgelegt, daß man während der Arbeit Gebete hersagen müsse, und endlich glaubte man, die Gebete seien das Wirksame. Nicht einmal Luther durchschaute die Alchemie. Ohne ihren Mißbrauch zu kennen, schätzte er sie schon wegen des schönen Bundes von der Anzuehung der Voten, das er in der Theorie über die Herstellung des Steines der Weisen fand. Melanchthon dagegen verhielt sich abweisend und sagte, die Alchemie sei betrügerisch und sophistisch. Der Gebrauch alchemistischer Ausdrücke als Bilder für religiöse Dinge erreicht den Höhepunkt bei Jakob Böhme. Bei ihm ist der Stein der Weisen das Selbe wie Befehung oder Erlösung und der grüne Löwe der Alchemie der Löwe aus dem Stamme Juda.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat die alchemistische Verirrung, einst so mächtig, sich überlebt. Schließlich stirbt sie aus Mangel an Nahrung, da der Glaube an eine Zusammengesetztheit der Metalle in der Zeit Lavoisiers ganz verschwindet.

Upsala.

The Svedberg.



Die armen Banken.

Einzelne Banken wollten die Vergütung für täglich kündbares Geld auf 1 Prozent erniedrigen, thaten es aber nicht, weil ruhige Ueberlegung vor den Konsequenzen warnte. Wenn das Publikum erst einmal sein Geld abgehoben und anderswo (die Berliner Sparkassen zahlen $3\frac{1}{2}$ Prozent) untergebracht hat, kehrt dieses Geld vielleicht nicht so bald zurück. Die geplante Uenderung sollte gegen einen Sturm des Geldes auf die Banken schützen, die nicht wissen, wie sie den Mammon zinsbar anlegen sollen. Ein nettes Gegenstück zu dem Drängen nach Vorräthen! Die Banken möchten nicht durch die lästige Zärtlichkeit des Publikums zur Erwägung gefährlicher Reformideen gezwungen werden. Je dünner der Depositenbelag, desto kleiner der Anlaß, die Bankleiter zu zwicken. Die bereiten sich auf ein neues Kapitel deutscher Bankgeschichte vor. Ueberschrift: Pflege der Kapitalsanlage. Keine Emissionen, keine Spekulation und Grundstückgeschäfte mehr. Kredit „nach Maßgabe“ des Bedarfs und im engsten Rahmen vorsichtiger „Gehahrung“; sonst aber nur Vermögensverwaltung. So wird es wohl ein-

mal kommen; denn die *crux* der Barvorräthe könnte erst nach der Beilegung der Depositenzinsen tragbar werden. Die schönen Tage der bequemen Verzinsung des Bargeldes mit 3 Prozent sind vorüber. Auch die Lebensbedingungen der Banken sind nicht für die Ewigkeit gemacht. Eine neue Zeit bricht an. Eine bessere? Wer kann's wissen? Hätte man je geglaubt, daß eine Bank die geehrte Kundschaft auf die Straße setzen werde, weiß in der politischen Atmosphäre nicht ganz sauber roth? An den schlimmsten Serbentagen gab es auffallende Verkäufe aus den Wechselstuben der Dresdener Bank. Ob viel, ob wenig abgegeben wurde: die Börse war so unruhig, daß die Bank sagen mußte, sie habe schlechte Nachrichten über das zu erwartende Resultat der österreichischen „*Demarche*“ in Belgrad erhalten und könne deshalb der Kundschaft nicht zur Verlängerung ihrer Börsenengagements rathen. Das war ein Urtheil über den Stand der Kurse und deren wahrscheinliche Entwicklung. Die Börse fragte mit Recht: *Cui bono?* Man war gewöhnt, daß die Banken gemeinsam handelten, wenn die Situation besondere Vorsicht heischte. Jetzt trat eine Bank allein als Weltrichter auf und kümmerte sich nicht um die allgemeine Nervosität. Die Börse glaubt natürlich nie an ideale Beweggründe. Diese Zweifelsucht erhält ihr den Humor und hilft über gefährliche Stunden hinweg. So behandelten die Börsenleute die Extravorstellung der Dresdener Bank ein Bißchen ironisch und meinten nach einer Weile, vielleicht sei nur kluge Taktik, was sich als Sorge um das Wohl der Kunden ausbebe.

Da die Dresdener Bank mit einer ziemlich hohen Quote an der Uebernahme der neuen Bulgaren theilhaftig sein soll, so erwies sich die Vermuthung, sie habe der Diskontogesellschaft das bulgarische Geschäft „erleichtern“ wollen, als hinfällig. Doch wer das Publikum erst ängstlich macht, kann nachher nicht verlangen, daß die Leute sich um die neuen Papiere, die man ihnen anbietet, reißten. Der Bulgarenhandel war kein ganz bequemes Geschäft. Ob ein für das deutsche Kapital und die Industrie vortheilhaftes, wird sich erst zeigen. In der bulgarischen Sobranje ist die Regierung hart getabelt worden, weil sie den Anleihevertrag unterzeichnet hat. Von den 500 Millionen Francs, die zu 84 übernommen, zu mindestens 88 Prozent begeben werden sollen, werden dem bulgarischen Finanzminister, nach Bezahlung der drängendsten Schulden und der an Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu vergebenden industriellen Aufträge, 70 Millionen bleiben. Das ist wenig; und die Schmalheit dieses Restes war der Grund zum Widerspruch der regierungsfeindlichen Partei. Auf die deutsche Gruppe, an deren Spitze die Diskontogesellschaft steht, entfallen zwei Drittel der Anleihe; die österreichisch-ungarische Bankwelt übernimmt ein Drittel. Rußland hätte es lieber gesehen, wenn das Geschäft in Frankreich gemacht worden wäre; freilich kam ihm die Erkenntniß erst, als an dem Ernst Bulgariens, sein Geld aus Deutschland zu holen, nicht mehr gezweifelt werden konnte. Vorher war auch die französische *haute finance*, der Serbien, Griechenland und die Türkei näher standen als Bulgarien, gegen alle Pumptversuche der Herren von Sofia sehr kühl

gewesen. Und da die Franzosen, wenn sie wirklich bereit gewesen wären, ihre Freundschaft gewiß theuer verkauft hätten, wirkte das Geschrei über die „wucherischen Forderungen“ der deutschen Banken nur komisch. Das Prinzip der Gegenleistung ist ja, wie die ganze neue Anleihetech-
nik, auf Frankreichs Erde gewachsen. Die schöne Marianne ist eine tüchtige Rechnerin und das Vorbild für die anderen Nationen, die beim Abschluß ihrer Rentengeschäfte noch veraltete Methoden anwandten. Erst Frankreich lehrte die Welt, wie man's machen muß, um von dem Geld, das man verleiht, einen Theil zurückzubehalten. Die deutschen Unterhändler hatten gefordert, daß von dem deutschen Kapital kein zu großes Stück als frei verwendbares Geld nach Bulgarien wandere. Das war die Folge einer Erfahrung und zugleich ein Schutz gegen den Vorwurf zu schwachen nationalen Empfindens. Gerade im Verkehr mit Bulgarien mußte man vorsichtig sein. Die Bulgaren hatten sich vor dem Kriege zu leidlicher Wirthschaftshöhe aufgearbeitet und lehnten deshalb stolz jede Bedingung ab, die südosteuropäischen Ergebnissen angepaßt war. Die Anleihen, die Bulgarien vor dem Ausbruch des Kampfes abschloß, waren denn auch nicht als Erfolge zu buchen. Die Franzosen hatten sich zwar bereit erklärt, den Bulgaren bei der Konvertirung ihrer Schuld zu helfen. Aber die Gefühle kühlten sich ab; und heute giebt's Dinge, die näher liegen als die Sorge um einen kultivirten Rententhyp. Die neue Anleihe wird mit 5 Prozent verzinst; und wenn der Kurs, zu dem sie ausgegeben wird, nur 88 Prozent beträgt, so ist's, wie in alter Zeit, eine Verzinsung von beinahe 6 Prozent.

Da der Balkan gerade jetzt wieder recht übel aussieht, wurden die deutschen Finanzleute, die mit dem vollzogenen Bulgarenpakt in der Tasche nach Haus kamen, nicht als Sieger begrüßt. Man wand ihnen keine Kränze, ließ sie vielmehr fühlen, daß die Ausstattung des Kursetzels mit neuen Bulgaren kein Gewinn sei. Vielleicht. Aber die Bestellungen für die Industrie, 100 Millionen und dazu noch 50 für den Bau einer Bahn und eines Hafens, sind am Ende nicht zu verachten. Die Gründung einer Bergwerksgesellschaft zur Ausbeutung der bulgarischen Kohlenfelder, mit festem Lieferungsvertrag von den Staatsbahnen, gehört zu den Errungenschaften des deutschen Bankenkonfortiums. Der neue Betrieb wird eine gemischt-wirthschaftliche Unternehmung sein: Staatsbeamte sollen mit in der Verwaltung sitzen; und der Fiskus wird am Gewinn theilhaftig. Für die Ausbeutung und Verwerthung der Kohle ist hier wohl der erste Fall einer organisirten Verbindung von Staat und Privatkapital. Anfangs war über ein Tabakmonopol verhandelt worden, in dessen Verwaltung sich auch Staat und Private theilen wollten. Der Plan wurde aber von dem bulgarischen Großgrundbesitz heftig bekämpft und die Regierung ließ ihn, um des lieben Friedens willen, fallen. Ob er damit für alle Zeiten aufgegeben ist, weiß man nicht. Der Tabak gehört zum wichtigsten Inventar Bulgariens. Da die wirthschaftliche Zukunft die Lösung neuer Finanzprobleme fordert, kann das Monopol noch einmal Wirklichkeit werden. Unter den Bürgschaften, die für den Dienst der neuen Anleihe

gestellt wurden, sind verschiedene Einnahmen aus dieser Sphäre: die Vandoelensteuer, die Abgaben der Besitzer von Tabakfeldern und das Staatsmonopol auf Cigarettenpapier. Diese Abhängigkeit, die schon durch ältere Anleihen geschaffen ist, kann vielleicht die Brücke zu einem internationalen Tabakmonopol schlagen. Als Bulgarien noch für ein glückliches Land galt und die europäischen Mächte sich um die Geschäfte auf der neu tapezierten Balkanhalbinsel rissen, glaubte keine, im Orient könne jetzt noch viel Geld verloren werden. Bulgarien sollte das Dorado sein und man warnte die deutsche Geschäftswelt vor dem klugen Franzmann, der sich dort einnisten wolle. *Tempi passati*. Der Balkan ist wieder zum Gräuel geworden; und der Abschluß der bulgarischen Anleihe fiel auf den ungünstigsten Zeitpunkt. Nicht durch die Schuld der Manager (der Handel begann schon im vorigen Jahr), sondern durch Schicksalsstöße. Ob die neuen Bulgaren rasch unterzubringen sein werden? Zunächst ist ein Vorschuß von 120 Millionen gegen sechsprozentige Schatzscheine, die am ersten August 1915 fällig sind, auszusahlen. Bis zu diesem Tag müssen die ersten 250 Millionen des neuen Anlehens übernommen sein. Für die zweite Hälfte ist der erste August 1917 festgesetzt. Die Anordnung ist so, daß Risiken (schlechte Börsen, politische Störungen) vorweggenommen sind. Für 1914 haben die verbündeten Institute noch keinen Gewinn aus der Bulgarienanleihe zu buchen. Der bleibt fürs nächste Jahr, obwohl ihn das Jahr der enttäuschten Hoffnungen (und des Weltkrieges?) brauchen könnte.

Die Erträge der Banken werden kaum zeigen, daß Deutschlands Handelsmacht sich weiter ausgedehnt hat. Nach dem Ablauf des ersten Halbjahres war die Ausfuhr, der Menge nach, mit 368 Millionen Doppelcentnern um 30 Millionen größer als die Einfuhr (gegen ein Plus von 21 Millionen im Vorjahr); und im Werth blieb nur noch eine Differenz von 409 Millionen Mark zu Gunsten des Imports. 1912 hatte dieser Ueberschuß 1123 Millionen betragen. Der deutsche Welt-handel nähert sich in seinem Ergebnis der Grenze der Passivität. Darf man den Banken verdenken, daß sie sich, mit bereitwilligem Verständnis, an den Chancen der Exportpolitik beteiligen? Ohne den Kredit, den sie gewähren, ist eine kräftig betriebene Ausfuhr kaum möglich. Um auf dem Weltmarkt erfolgreich zu konkurrieren, muß man Preisconzessionen machen; und wer draußen zum Selbstkostenpreis verkauft, braucht entweder reichlichen Ersatz durch hohe Inlandpreise oder ausgiebigen Kredit. Die Banken sagen in ihren Berichten stets, daß ihre Acceptschulden mit dem Außenhandel wachsen. Das ist eine Entschuldigung, die überflüssig wäre, wenn ein zu hoch hinaufragendes Acceptkonto nicht als Schönheitsfehler gälte. Aber man muß sich in modernere Auffassung bequemen: sonst können die Finanzleiter nicht Weltpolitik treiben. Um die neuesten Reformen mit dem Stempel geläuterter Erkenntnis zu versehen, hat man auf Englands Beispiel gewiesen. Das möge aber auch als Vorbild dienen, wenn es sich darum handelt, für das Geschäft die Grenzen des Weltacties abzustecken. *L a d o n.*

Die überaus wohltuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist allgemein bekannt, besonders auch der hervorragend günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachttvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt, und der sympathische Geruch machen den Gebrauch des Präparates außerordentlich angenehm. Seine ausgezeichnete

Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche für zwei Mark reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatlang aus. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pixavon-Haarwäschen aus.



In jedem Geschäft

gibt es eine

Trifloßbrönn-Florpfandbieren

angeführt worden.

*Beliebt, geschätzt
bekanntlich*

Ein Qualitäts ist fürwahrerkannt?



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Kleines Theater.

Heute, und folgende
Tage 8 Uhr:

Der Klecks.

Metropol-Theater.

Abends 8 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsspiel mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-

Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet ::

SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI

BERLIN W., Wilmersdorfer Strasse 96/97 (Nähe Kurfürstendamm)

unter Mit- | und anderen nam-
wirkung von |haften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnenreife ∞ Prospekte gratis

Nachtfalter Rattenschloss

U.d.Linden 27

Der Clou der
Berliner Nacht



Hochbetrieb
2-6 Uhr früh

Jägerstr. 63a

Das elegante moderne

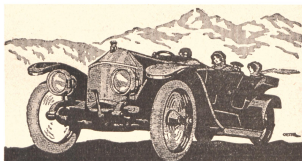
Ballhaus

Allabendlich
Réunion
Anfang 11 Uhr



VOSSISCHE ZEITUNG

ÜBERALL ZU HABEN



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A.-G. Berlin.
Tourenwagen **Lastwagen**

Berlin N. 65, Seestraße 63.



Reiseführer



Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.

Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frammann**.

Coblenz a. Rh.

Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof

Mod. Hôtelprachtbau m. d. latest Errungenschaft. d. Hôtelhygieneausgestatt. Stübls- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

„Kaiserhof-Elberfeld“

Neuerb. Haus erst. Rang. Denk. gütst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstallungszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

Bad Ems

Hôtel Russischer Hof

Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg-Klein-Flottbek

Park-Hôtel Teufelsbrücke

Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. R. Eig. Landungsbrücke. Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover

Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913.

Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6. Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.60 an. Tel. 8350-8353. Dir.: Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Haus d. D. Offizier-Ver eins. 1. Haus am Platze. Vornehmes

Köln, Hotel Comödienhof,

Komödienstr. 86—93. Tel. A. 4831 A 1212. Aller Komfort. Fliessendes Wasser auf allen Zimmern. Mässige Preise.

MAINZ : Hof von Holland

Altbekanntes, vornehmes Haus.

Monte Carlo

Hotel des Princes

Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort. Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. Euler-Musculus

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Bes. B. H. Haberland. Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den Badhäusern. Im eignen grossen Park gelegen. Modernster Komfort.

Pension Hennighausen, Partenkirchen

Vornehmes Haus mit grossem Garten. Aller Komfort. Tel. 285.

PRAG

Hôtel de Saxe

Vornehmstes Hôtel mit modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Rüdesheim a. Rh.

Hôtel Holländischer Hof. Lieblingshaus der Gesellschaft.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN

GRAND-HÔTEL DE RUSSIE

Georgenstrasse 22-23 (Russischer Hof) gegenüb. St. Friedrichstr.
 200 Zimmer v. M. 3.00 an, m. allem Komfort, wie fließ. kalt u. warm. Wasser u.
 Teleph. i. jed. Zimmer — Franz. Küche — Déjeuners, Soupers M. 3.00 — à la carte
 zu mäßigen Preisen. — Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!
Neuheit: Pilsener Urquell und Münchner Löwenbräu vom Fass!
 Vernehmes Restaurant. Luxuriöse Festsäle. Intime Abend-Musik
 Neue Direktion: **Wilh. Krause.**

Saison Mai-September
 freiherrlich von und zu
 Gutfenberg'sches

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale.
 Strecke Schweinfurt-Heiningen.
 Sol- und Moorbäder, Trink- und
 Bade-Kuren, Mittelstandspreise.
 Kohlensäure Kochsalzquellen.
 Erprobte Heilkraft bei Magen- und
 Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
 matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
 leiden, Hämorrhoidalleiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale,

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise“
 vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsø etc., Nordcap
 zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgehafen, Magdalenen-Bay,
 Cross-Bay, Bell-Sund), Hammerfest, Ikonheim, Bergen nach Amsterdam
 — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 500.— an.
 Landausflüge durch Thos. Cook & Son.

X. „Bäderreise“ vom 1. bis 28. September. — Amsterdam, Cowes (Insel
 Wight), Bayonne (Biarritz), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla),
 Tanger, Gibraltar, Malaga (Granada), Algier, Tunis, Malta, Corfu, Cattaro, Buzi
 (Grotte), Brioni, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 300.— an.

XI. „Nach Dalmatien, Albanien, Sizilien und Tunis“
 vom 3. bis 12. Oktober. — Triest, Spalato (Salona), Gravosa, Durnazzo, Va-
 lona, Messina (Taormina), Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Syrakus, Korfu,
 Cattaro, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 310.— an.

XII. „Herbstreise nach dem Süden“
 vom 28. Oktober bis 10. November. Triest, Brioni, Cattaro, Messina (Taor-
 mina), Neapel, Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Corfu, Gravosa (Ragusa),
 Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 320.— an.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Österreichischen Lloyd: Berlin,
 Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7; Elberfeld, Reisebureau Sehnerdt
 & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof; Frankfurt a. M., Kaiser-
 straße 31; München, Weinstraße 7; Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden,
 Alfred Kohn, Christianstraße 31, Leipzig, Friedrich Otto, Georgring 3; Breslau,
 Weltreisebureau Kap. von Knoch, Neue Schweidnitzer Straße 6; Wien, Kärntner-
 ring 6; Genf, A. Nuttal, le Coultre & Co., Grand Quai 34; Prag 11, Wenzelplatz 47.

Dr. Rosell Salienstedt-Harz
Station Schloßbahnhof.
Sanatorium. Spezial. Untersuchung u.
diätetisch-physikal. Be-
handl. chronischer innerer Krankheiten.
Herrliche Lage. **Herrliches Klima.**
100 Betten, Zentralheizung, elektrisches
Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch a. d. best. Kreisen.

Dr. Möllers **Diätet. Kuren** **herrliche Lage**
Sanatorium **nach Schroth** **Wirks. Heilberg**
Depot-Heilberg **Idron-Krankh.**
Heilberg **Heilberg**
Abteilung f. Kinderheilkunde: pro Tag 5 Mk.

Einjährigen- Anstalt, Dr. Packelmann,
Berlin W 15, Günstelstr. 32.

Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht.“ Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftdeutungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.

P. Paul Liebe, Augsburg i.

Jener eine Gedanke,

ob ein Blick in Seelentiefen durch diese Beurteilungen nach Handschriften wirklich Wert hat, interessiert Sie kaum flüchtig. Wenn Sie hier nun Anderes innen werden als durch bloße Schriftdeutung? Im Prospekt sprechen Empfehlungen namhafter Persönlichkeiten, die während 20 Jahren immer aufs neue diese Urteile und Beratungen kennen lernten. Prospekt frei.

P. Paul Liebe, Augsburg i.

Schriftstellern bietet eingeführt,
Buch- und Zeit-
schriftenverlag günstige Gelegen-
heit zur Veröffentlichung ihrer
Werke in Buchform.
Näheres unter L. W. 2476 durch
Rudolf Masse, Leipzig.

Zucker kranke schafft.
-fördert. Wohlfahrt
über eine aus-
gezeichnete Ernährung. Das
besondere Diät. Hauptmittel
nach dem Dr. A. Uecker
angewendet. Verfügen betriebl.
Vollkraft erspart an Apotheken
Dr. A. Uecker W. m. S. S.
i. Jessen Platz Gassen N.-L.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Straßen sind zurzeit eine größere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengerät versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstraßen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. - Sechs Straßenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 R, 99, 35 und 44. Automobilbus 40. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreißundstrasse, Ecke Katschbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichem Spielplätzen und einem größeren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreißundstrasse u. Hohenzollernkors, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschoiletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

UNION-BANK

CENTRALE in MOSKAU

Volleingezahltes Kapital 30 000 000 Rubel
Reserven 5 281 523 „

Über ganz Russland ausgedehntes Filialennetz, 82 Filialen, 13 Agenturen.

Filialen in Deutschland: **Berlin, Danzig, Königsberg.**

Ausgedehnte Facilitäten für bankgeschäftliche Transaktionen mit Russland.

Union-Bank Filiale Berlin, Unter den Linden 53.

Neue Börse. :: Rudolf Bangel's Gemäldesäle in Frankfurt a. M. :: Börsenplatz.
 Ständige Verkaufsausstellung von Gemälden erster moderner Meister. Versteigerungen
 von Gemälden, Antiquitäten, Kunstsachen aller Art, einzeln oder in ganzen Sammlun-
 gen zu kulantesten Bedingungen. — Ca. 900 wissenschaftlich angefertigte Kataloge
 erschienen. — Verlangen Sie bitte Katalog P.

DEUTA

Der
 anerkannt
 bewährteste
**Automobil-
 Geschwin-
 digkeits-
 messer**

**DEUTA-WERKE**

G. m. b. H.

BERLIN SO. 26

Offerte für
Wieder-
verkäufer

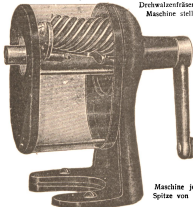
Der „Nero“ Bleistiftspitzer

einfach • schnell • billig.

Ein Original-Karton inklusive Verpackung, franko Haus Berlin, enthaltend

12 Maschinen Mk. 100.— netto.

Der „NERO“ Bleistiftspitzer ist mit einem aus bestem gehärteten Stahl hergestellten Drehwalzenfräser ausgestattet. Die „NERO“-



Maschine stellt, je nach Wunsch, scharfe oder stumpfe Spitzen her. Die „NERO“ hört automatisch zu spitzen auf in dem Moment, in welchem das Blei fertig gespitzt ist.

Der Celluloid-Behälter sammelt die Abfälle und ermöglicht, da er abnehmbar, deren leichteste und sauberste Entfernung.

Der
Fräser
der
„NERO“
ist im

Momentaus-

wechselbar und kann die

Maschine je nach Art der gewünschten Spitze von jedem Lehrjungen eingestellt werden.

Ernest Sinclair & Co.

Kochstr. 32. Berlin SW. 68, Kochstr 32.

Telephon: Amt Moritzplatz 10536, 10537.

Stellungen
auf die

Einbanddecke

zum 87. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XXII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Günstige Zugverbindung nach Innsbruck-Tirol. Im heutigen Sommerfahrplan ist eine neue sehr günstige Zugverbindung Berlin-Innsbruck vorgesehen: Berlin ab 7.28 früh, München an 6.14 abends, München ab 8 Uhr abends, Innsbruck an 11.20 nachts. Dieser Zug verkehrt vom 1. Juli bis 31. August und führt direkte Wagen Berlin-München. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die eben erschienene Broschüre „Acht Tage in Innsbruck“ aufmerksam gemacht, die in praktischer Uebersicht und Einteilung darauf hinweist, was die schöne Alpenstadt ihren Gästen bei längerem Verweilen zu bieten vermag. Die kleine, mit hübschen Bildern versehene Broschüre wird durch den Landesverkehrsrat in Innsbruck kostenlos gegen Einsendung des Portos versandt.

Grunewald-Rennen.

Zwölfter Tag

Sonntag, den 2. August, nachm. 3 Uhr

7 Rennen u. a.

Murellenberger Jagd-Rennen

Ehrenpreis dem siegenden Reiter und garantiert

10 000 M.

Berliner Offizier-Jagd-Rennen

Ehrenpreis dem siegenden Reiter und garantiert

8000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen. An jedem Renntage Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben Kraftomnibusverkehr zwischen Rennbahn und Reichskanzlerplatz.

Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft Berlin.

Bilanz am 31. März 1914.

Aktiva.		M.	pf.
Debitoren Zentrale			
Fördr. a. d. Fiskus f. Restkaufpr. d. Hahn	3 948 687,36		
Bankguthaben	6 164 223,08		
Diverse	1 718 437,18	11 831 347,62	
Debitoren Bergbau		149 826,36	
Eisenbahn		284 133,76	12 365 440 74
Kassenbestand			59 427 52
Konsortial-Konto Otavi		139 230,—	
Exploring Syndicate			
" noch nicht eingefordert		66 083,80	73 146 20
Mit dem Fiskus noch zu verrechnende Bauten			5 100 73
Land- und Minenrechte Bergbau	1 200 000,—		
abzüglich Abschreibung	200 000,—		1 000 000 —
Gebäude Bergbau lt. vorjähriger Bilanz	254 504,65		
Zugang	47 777,80		
	302 282,45		
abzüglich Abschreibung	100 000,—		212 282 45
Grundstücke und Inventar Usakos	250 916,44		
abzüglich Abschreibung	15 000,—		234 916 44
Viehbestände Bergbau			183 240 13
Ackerbau Bergbau			80 965 02
Wasserleitung Pumpstation Bergbau	5 715,62		
abzüglich Abschreibung	5 714,62		1 —
Hospital Bergbau	23 368,79		
abzüglich Abschreibung	23 368,79		1 —
Förderschachtenanlage Bergbau lt. vorjähriger Bilanz	189 365,89		
Zugang	365 015,10		
	544 380,99		
abzüglich Abschreibung	370 000,—		174 380 99
Tagebauanlage Bergbau	27 808,43		
abzüglich Abschreibung	27 807,43		1 —
Hüttenanlage Bergbau	17 620,25		
abzüglich Abschreibung	17 619,25		1 —
Bahnanlage Kalkfeld			96 148 49
Elektrische Kraftzentrale Bergbau	333 434,96		
abzüglich Abschreibung	180 000,00		173 434 96
Aufbereitungsanlage Bergbau, Neubaukonto			584 351 67
Bureau- und Laboratoriuminventar-Zentrale	1 062,90		
abzüglich Abschreibung	1 061,90		1 —
Material und Inventar Bergbau lt. vorjähriger Bilanz	869 892,82		
Zugang	246 312,14		
	1 115 204,96		
abzüglich Abschreibung	330 000,—		835 204 96
Materialien Eisenbahn			1 334 089 17
Storevorräte Bergbau			106 747 64
Sprengmaterialien Bergbau			10 737 89
Kohlen und Schmelzkoks Bergbau			117 632 —
Material und Inventar Otavital	85 385,53		
abzüglich Abschreibung	30 000,—		55 385 53
Forstwirtschaft Bergbau	2 677,43		
abzüglich Abschreibung	2 676,43		1 —
Untersuchungsarbeiten	178 667,17		
abzüglich Abschreibung	178 666,17		1 —
Landungskontor Eisenbahn	25 300,41		
abzüglich Abschreibung	25 300,41		1 —
Kupfererze, abgelieferte, noch nicht abgerechnete, sowie Bestand in Swakopmund und Tsumeb			222 604 75
Hauptpflichtversicherung (vorausbezahlte Prämien)			75 677 —
Konto Neue Rechnung			19 164 34
		17 939 440 97	
Passiva.		M.	pf.
Anteilskapital		4 000 000 —	
Reservefonds		2 000 000 —	
Assekuranz- und Unfallreserve		336 490 —	
Pachtzinsreserve		450 000 —	
Talonsteuer-Reserve-Konto		50 000 —	
Erneuerungsfonds des Fiskus		2 063 782 67	
Uebertrag		8 900 272 67	

	Passiva.	Uebertrag	
Kreditoren Zentrale			8 900 772 87
Vorschuß der Banken und der South West Africa Co. Ltd. London für die Rückzahlung auf die Anteile	£ 2 500 000,—		
Guthaben der Reichspostkasse für im Schutzgebiet abgelieferte Postgelder	815 800,—		
Guthaben der South West Africa Co. Ltd. für Restkaufpreis der Otavi-Großfonteinbahn	470 875 24		
Diverse	375 524 31	£ 4 162 199 55	
Kreditoren Bergbau		73 650 13	
Eisenbahn		176 733 86	4 412 583 54
Tratten Bergbau			42 768 36
Einschlagskonto der Dividendenscheine			8 429 50
Anteilskapital-Rückzahlungskonto			15 040 —
Konto Neue Rechnung			394 146 15
Gewinnssaldo			4 108 200 78
			17 589 440 97

Gewinn- und Verlustrechnung am 31. März 1914.

	Ausgaben.	M.	pf
Verwaltungskosten, Provisionen und Saläre einschliesslich Laboratorium, Zentrale		438 827	96
Gebäude, Einnahmen und Ausgaben, Bergbau		11 838	59
Wasserleitung		17 675	29
Hospital		45 682	06
Landvermessung, Bergbau		2 133	81
Porti und Telegramme, Bergbau		8 564	42
Betriebskosten der Hütte		576 806	53
Verfrachtungs-, Verschiffungs-, Versicherungs- und Analysenspesen der Erze, Bergbau		3 140 770	77
Betriebskosten, Bergbau		1 763 849	16
Provisionen, Bergbau		21 082	50
Betriebsausgaben, Eisenbahn		1 784 064	96
Pachtzins, Eisenbahn	£ 1 231 412 86		
%. Zinsvergütung auf den unbezahlten Teil des Kaufpreises	199 235 01	1 032 177	88
Rückstellungen:			
auf Erneuerungsfonds der Eisenbahn	£ 368 169 54		
auf Baufonds der Eisenbahn	50 000,—	418 169	54
Abschreibungen:			
auf Grundstücke und Inventar Usakos	£ 15 000,—		
„ Bureau- und Laboratoriuminventar, Zentrale	1 051 70		
„ Gebäude, Bergbau	100 000,—		
„ Wasserleitung, Pumpstation, Bergbau	5 714 52		
„ Hospital	23 318 79		
„ Förderschachtenanlage	370 000,—		
„ Tagebauanlage	27 807 43		
„ Hüttenanlage	17 619 29		
„ Elektrische Kraftzentrale	180 000,—		
„ Inventarien	320 000,—		
„ Forstwirtschaft	2 575 43		
„ Untersuchungsarbeiten	178 656 17		
„ Land- und Minenrechte	200 000,—		
„ Material und Inventar Otavital	30 000,—		
„ Landungskontor, Eisenbahn	25 308 41	1 407 102	94
Gewinnssaldo		4 108 200	78
		14 900 774	17

	Einnahmen.	M.	pf
Zinsen-Zentrale		56 942	85
Gewinn, Grundstücke und Inventar Usakos		72 178	51
Viehtrug, Bergbau		10 000	—
Storeertrag, Bergbau		22 811	83
Landverkäufe, Bergbau		161 803	50
Ackerbau, Bergbau		1 775	81
Land- und Grundstückverpachtungen, Bergbau		4 830	05
Kupfer- und Bleierze, Bergbau		8 948 672	68
Einnahmen, Eisenbahn		5 479 097	81
Gewinnssaldo 1912/13		143 293	33
		14 900 774	17

Berlin, im Juli 1914.

Die Direktion.

Duft. Klocke. von der Porten.

Vorstehende Bilanz und das Gewinn- und Verlust-Konto haben wir geprüft und mit den Büchern in Übereinstimmung gefunden.

Berlin, im Juli 1914.

P. Boettger. Zintgraff.

Brennerei - Rittergut,

herrschaftlicher Besitz in der Mark
Brandenburg, 80 km von Berlin,

zu verkaufen.

Schönes Wohnhaus im Park und gute Wirtschaftsgebäude. Modern eingerichtet (elektr. Licht und Kraft, Wasserleitung). — Lebendes und totes Inventar (Motorpflug) reichlich und in bestem Zustande. — Grösse 3200 Morgen, darunter 1240 Morgen Acker, 600 Morgen Wiesen, 1300 Morgen Wald. Vorzügliche Jagd!

Offert. erb. unter „S. N. 151“ an die Exped. d. Blattes.

THERAMA

Patronen 182660
berühmtestes wissenschaftlich erprobtes
Pflanzenheilmittel

22



Seit Jahren
Grunderkrankt bei

Rheuma
Asthma
Gicht

Zucker-
Blasen-
Nieren-
und Stoff-
wechsel-
krankheiten

Heuerung
Schnelle

an Thru

Reicher dauernder Erfolg
keine Berufsunfähigkeit

Therapie durch THERAMA-Pflanzenheilmittel

22



Diese 4 hochfein polierten
starken Töpfe (Alu-Aluminium)
Rein Aluminium
versenden zum Vor-
zugspreis von

Mk. 8.50
und Brosch.
Mk. 10.70
Frank. Nachn.
Bei Ständen
aufgabe

Zahlung
nach
Zm.
nach
Pöfners &
Grensbach
Hallewarenfabrik
Hamburg 51 NW-44

Verlangt Sie Katalog 20b mit hohem
Vorzugsrabatt für Leser d. Zeitung

Carl Georgi in Bonn
Universitäts - Buchdruckerei
Druck und Verlag
gediegener Werke aus allen Gebieten,
insbesondere Geschichte, Philosophie,
Sprachwissenschaft, populäre Bücher.
— Auch gute Romane und Sauspiele.

Bad Elster. Mit Beginn der Ferienzeit hat sich der Besuch unseres Kurorts vor allem auch aus dem Auslande ganz bedeutend gesteigert. Bis zum 20. Juli verzeichneten die Fremdenlisten 12 000 Besucher, etwa 700 mehr als am gleichen Tage des Vorjahres. Auch die Zahl der in den Königlich Wadearstalten abgegebenen Bäder hat eine bisher nicht beobachtete Höhe erreicht. Die Badegäste können sich dank der andauernd guten Witterung ungestört der landschaftlichen Schönheiten unseres Kurortes und seiner walddreichen gebirgigen Umgebung erfreuen. Trotz des regen Fremdenzuflusses stehen Wohnungen noch ausreichend zur Verfügung.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S.
Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte



Blasen- und Nieren- Krankheiten

heilt das Carolabad in Rappoltsweiler.

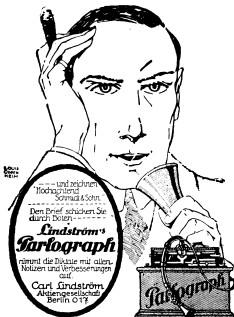
Dr. M. . . in M. . . 13. Februar 1912.

... es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß ich vor 1/2 Jahren bei einer 65-jährigen Dame, die an schwerer akuter Nephritis mit Blut und Zylindern und starkem Eiweißgehalt im Urin erkrankt war (bei der Diuretik usw. wenig nützte, und die ich schon aufgegeben hatte), innerhalb 3-4 Wochen vollständige Heilung durch Gebrauch ihres Wassers erzielt habe. Seither kein Rückfall.

NB. Die prompte Wirkung unserer Carola-Heilquelle wird wohl durch obige Mitteilung, welche aus der Feder eines Metzger Arztes stammt und welche unserer 2000 Aerzte-Atteste umfassende Sammlung entnommen ist, am besten zur Veranschaulichung gebracht.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Direkter Bezug in Kisten à 30 und 10 Flaschen, sowie Prospekte und Trinkschriften durch

Badeverwaltung Rappoltsweiler l. (Südvogesen).



— und zeichnen
Hochachtend
Schmuck & Sohn.

Den Brief schicken Sie
durch Dots.

**Lindström's
Parlograph**

nimmt die Dikate mit allen
Notizen und Verbesserungen
auf.

Carl Lindström
Aktiengesellschaft
Berlin O 17

Parlograph

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
Parlograph-Diktiermaschine Arthur Well, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/57.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97
mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns
neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Sellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Selleruestraße 10 ♦ Dresden A., Ring-
straße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Feist Cabinet In Qualität
extra dry. unübertroffen

Inseraten-
Annahme für

„Die Zukunft“ durch
die

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8779 u. 9797
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Wanoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke

Truffrei



Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
Gemälde und Graphik I. Ranges.
Rossmarkt 23

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRÜDELSALZ
 **SALZ**
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Zweite vermehrte Auflage.
Dr. W. Rudeck,

**Geschichte der öffentlichen
Sittlichkeit in Deutschland.**

614 Seiten m. 68 interess. Illustrationen 19 M.
Leinwbd. 11,50 M., Halbfz. 12 M.
„... Offenbart sich diese göttl. Rücksichtslosigkeit u. völlig schleierlose Nacktheit genügend im Text, so bedauern wir nur die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der öffentl. Unsittlichkeit hätte heißen müssen. Dies Werk euth. d. beste Satire d. gut. alten Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg. früher.“
(Berl. Klin. Wochenschr.)
Prospecte u. Verzeichnisse über kultur- und sitten-geschichte. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30.,
Barbarossastr. 21 II.

== Angrenzend Schreiberhau. ==
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 25, (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schmack. Ausflüge in Bergu. Tal. Luftbad, Übungsapp., alle electr. (schr. bühnig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Wenn Sie Ihre Freunde zu einem Glase Wein einladen,
so versäumen Sie nicht, eine feine Salem Aleikum oder eine Salem Gold Cigarette mit-
bringen zu lassen, denn der Humor nach altem Brauch liegt am liebsten sich im Lachrausch.

SALEM ALEIKUM

SALEM GOLD

(Goldmündstücker)
Cigaretten

Etwas für Sie!

Preis Nr. 3/4 4 5 6 8 10
3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück

Nur echt mit Firma:

Orient-Tobak- u. Cigaretten-Fabrik
Verlag: Dresden, Joh. Hugo Zietz.
Hauptmann Str. d. Königs v. Sachsen.



Trustfrei!



Zubehör in den besseren Cigarren-Geschäften.



*Das ist die richtige
Lampe!*



AEG

Metalldraht-Lampe